Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 8 (1930-1931)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

VIII. Jahrgang, Heft 6 — November 1930

Preis der Einzelnummer Fr. —.80 Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Vonwyl, Zimmer 2, Universität Zürich
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

UNIVERSITÄTSWOCHE!

„Ich glaube, wenn es einmal (in der Aula unserer Universität) zu einer wissenschaftlichen Disputation käme zwischen den Inhabern der verschiedenen Lehrstühle über die weltanschaulichen und philosophisch-methodologischen Grundlagen ihrer Wissensgebiete, es würden — vorausgesetzt, daß die einzelnen Forscher aus ihrem Herzen keine Mördergrube machten — so feurige Blitze und so kräftige Donnerschläge an die wissenschaftlich - kühlen Marmorwände prasseln, daß den Zuhörern vor diesem gelehrten Gewitter angst und bange würde." (Prof. E. Ermatinger, N.Z.Z. Nr. 360.)

I.

Nun, dieses akademische Gewitter wird sich entladen — wenn auch mit einer Verspätung von drei Vierteljahren, denn jenes Wetterleuchten fällt in die erste Zeit dieses Jahres, das wir Studenten nicht zu Ende gehen lassen, ohne auf die geäußerte Stellung und Einstellung zurückzukommen, die damals in verheißungsvoller Weise eine grundsätzliche Auseinandersetzung einzuleiten schien. Es ist uns dabei gewiß nicht um die szenische Aufmachung, um die „feurigen Blitze" und „kräftigen Donnerschläge" zu tun, sondern es geht um Sinn und Form unserer Universität und damit um Ziel, Weg und Deutung unserer Bildung, also — um ins Bild heimzukehren — um die Aufklärung und Aufhellung, die dem ausgiebigen Gewitter zu folgen pflegt. In diesem Sinne und in dieser Gesinnung nimmt die Studentenschaft die Diskussion, die dem Vortrag unseres Studentenberaters Dr. Schmidhauser entsprang, wieder auf und zwar unter dem Namen „Universitätswoche".

Einen Universitätstag kennt man, das ist eben der „Dies", ein Fest. Eine Universitätswoche? Das ist neu! Wer grundsätzlich konservativ ist, muß also schon entlassen werden (...et habeat suam pacem). Gegenüber den andern erwächst uns die Pflicht der Einführung. Ich nehme vorweg: Es handelt sich nicht um eine Festwoche (das Festkomitee verlegt also sein Domizil nicht einfach vom Poly in die Uni), sondern um eine Zeit der Besinnung und damit der Arbeit. Sodann: der Name „Woche" ist eigentlich zu weit gespannt, indem wir nur an zwei, eventuell an drei Abenden zusammenkommen, um uns Rechenschaft zu geben über die Sendung der Universitas in unserer Zeit. Die Idee ist nicht neu. Sie ist das (schlechte) Gewissen der gespaltenen Universität. Es meldet sich besonders in Zeiten der Umwertung. So hat — wenn ich recht berichtet bin — auch die sonst so harmlose Zürcher Studentenschaft bei ihrer letzten Flutwelle ungefähr vor einem Jahrzehnt eine ähnliche Veranstaltung durchgeführt. Die akademische Jugend Deutschlands, deren Puls schon ohnehin rascher schlägt und Krisen infolge der seelischen und wirtschaftlichen Not der Kriegs- und Nachkriegszeit tiefer empfindet, hat eine Reihe solcher Aussprachen hinter sich. Unter den Lösungen zeichnet sich diejenige des Reichsbundes demokratischer Studenten besonders deutlich ab: Sie läuft auf Schaffung einer neuen Fakultät und damit eines neuen Fakultätsbegriffes heraus. Die geplante „humanistische" Fakultät umgreift im wesentlichen die „Philosophien" der einzelnen Disziplinen und könnte mit ebensoviel Recht „Fakultät der Mitte" genannt werden.

Schiller hat in seiner Jenenser Antrittsrede die Akademiker gesichtet und gerichtet, indem er „Brotgelehrte" und „philosophische Köpfe" unterschied. Als Typen sind beide unsterblich. Der Brotgelehrte feiert in jedem Student, der todfroh ist, daß sein Fach-Studium so ziemlich scharf umrissen ist, und daß er alles andere links und rechts liegen lassen kann, seine Auferstehung. Die Hörsäle sind ihm Wartesäle auf das Doktorat. Und ist er dann glücklich mit dem Doktorhut gekrönt worden, dann frohlockt er: Komm, Leben, ich bin offiziell gescheit und damit gegen alles gefeit. Wir denken einen Augenblick, daß es eine Zeit gab, wo doctus sich nicht in „gelehrt"

erschöpfte, dann aber bitten wir den lieben Gott, daß er dem Brotgelehrten seine einzige Unser-Vater-Bitte erfülle und ihm sein tägliches Brot auch gebe.

Fahren wir in unserer willkürlichen Studententypologie fort, indem wir einen andern Fall aufgreifen. Es kommt einer (oder eine) an die Universität und läßt es sich angelegen sein, die Jahre zwischen Schulaustritt und Eintritt ins väterliche Geschäft (oder in die Ehe) mit dem Zeitvertreib Studium auszufüllen. Wenn dabei noch ein Titel (bzw. ein Mann mit Titel) abfällt — tant mieux!

Der finanziell gehemmte Student ist meistens von echt akademischer Gesinnung, besonders wenn er wie der deutsche Werkstudent mit dem Studium auch die Last auf sich nimmt, es selbst zu bestreiten.

Ich will mich als Nichttheologe hüten, hier noch ein akademisches Gleichnis vom reichen Jüngling und vom armen Lazarus anzuhängen.

Hoffen wir mit Schiller, daß alle Studenten, die sich beim Durchlesen der letzten halben Seite nicht betroffen fühlten, „philosophische Köpfe" seien. Daß sie eine stattliche Zahl ausmachen, wird uns der Besuch der Universitätswoche bezeugen.

Bevor wir indessen Schiller verlassen, wollen wir darauf hinweisen, daß unsere Bedingungen nicht mehr die des klassischen Sachsen-Weimar und der damaligen Universität sind. Es gibt nämlich heute Studenten und vor allem Dozenten, die einen sehr eingeengten Horizont besitzen und dennoch nicht als Brotgelehrte verschrieen werden dürfen. Ich erfuhr es, als ich die Referenten für unsere Sache zu gewinnen hatte und mir einige schlankweg eingestanden: „Ja, sehen Sie, ich bin derart in meinem Stoffe drin und denke so in seinen eigengesetzlichen Systemen, daß ich mich nicht getraue, allgemein über Allgemeines zu sprechen." Ich bekenne ohne weiteres, daß ich es für Universität und Studenten bedaure, wenn der Forscher derart den Lehrer überwuchert. Lichtenberg kommt einem in den Sinn: „Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht." Denken wir aber ernsthaft nach, so wissen

wir bald, daß die Horizont-Einengung „freiwillig" erfolgt sein kann. Sie kann zudem auf eine tragische Entscheidung zurückgehen, die die Tragik aller Arbeitsteilung darstellt, sofern der universelle Geist alles leisten möchte und sich doch mit Ausschnitten und Abfällen bescheiden muß. Es kann ein Stück Heldentum darin liegen. Allein diese Entsagung muß nicht unbedingt ein Segen für die Wissenschaft sein (in deren Namen man sich „opfert") — ist aber oft der Fluch des Wissenschafters, wenn anders er Mensch und dazu noch Lehrer sein will.

Wir verstehen also den Standpunkt des Fachmenschen, ohne ihn aber zu billigen. Uns Studenten kommt die Anwandlung ja auch immer und immer wieder, unser Blickfeld zu beschränken. Müssen wir denn die eine Hälfte des Lebens nur lesen, damit wir wissen, was wir in der andern nicht mehr schreiben dürfen? Ist es da nicht für die Wissenschaft besser und unserm Ehrgeiz wohler, wenn wir uns mit einem Nebenfach abfinden, um wenigstens an einer Stelle zur eigentlichen Forschung durchzustoßen?

Hier ließe sich ein Kapitelchen einschieben, das dem Verhältnis von Dozent und Student (wie wir sagen) oder von Meister und Jünger (wie Mittelalter und Antike fühlten) gelten würde; denn ich bin überzeugt, daß es mit im Banne des Spezialistentums steht. Innig damit verknüpft ist somit die Frage, ob die heutige Hochschule dem Studenten Werte vermittelt, die den verantwortungsvollen Führer kennzeichnen, ob er nun Chefarzt, Gerichtspräsident oder Seelsorger sei. Die persönliche Fühlungnahme erstreckt sich zum Beispiel bei großen, wenig geteilten Fakultäten oft auf Dissertationsbesprechungen und Examina, wo sie unter etwas „erschwerten Bedingungen" vor sich zu gehen pflegt. Ich will nicht weitergehen, ohne auf den Sinn der „Verbindung" hinzuweisen, die im Verkehr mit alten Herrn grundlegende Erfahrungswerte vermitteln kann. Die unorganisierte Form der Freundschaft und Gemeinschaft ist sicher ebenbürtig, aber leider selten. Im übrigen kommt alles auf den persönlichen und pädagogischen Takt an. Damit lassen wir die Bewohner der akademischen civitas und wenden uns zur universitas als Idee und Institution.

II.

Die universitas fußt im Mittelalter, das in ihr eine seiner symbolischen Gestalten gewann. Die Theologie führt; die andern (Hilfs)-Wissenschaften liefern der eigentlichen Gottesgelehrsamkeit Belege für die offenbarte Wahrheit. Erkenntnis war nur als Erlösung ins Jenseits sinnvoll. Die Renaissance pocht auf die Antike wie das Mittelalter bibelgläubig war. Römische Jurisprudenz und griechisch-arabische Medizin bürgern sich ein. Die Aufklärung verwirft die Autoritäten des Bibelbuchs und der Antike, weil sie alle Wahrheitsforschung an Absolutheiten ketten. Sie tut es im Namen ihrer neuen Göttin, der Vernunft. Es ist die Zeit der Reisephilosophen, die Mensch und Menschheit beglücken wollen; das letzte internationale Zeitalter. Die Romantik ist es nicht mehr. Sie glaubt wieder. Und zwar an die Dreieinigkeit von Volk, Geschichte und Kultur. Nie wurden die akademischen Pforten so weit geöffnet; nie wandten sich die Gelehrten, direkter, eindringlicher ans Volk; nie fühlte sich der Student seiner Nation so verbunden wie der deutsche Urburschenschafter. Der Positivismus geht auf voraussetzungslose Wissenschaft aus; in seinem Stoffhunger, in seiner Sammelwut türmt er Berge von Wissen auf. Wir sind die glücklichen Statthalter dieses Erbgutes, mit der Verpflichtung, es zu mehren, vielleicht mit der Berufung, die Trümmerberge in Architektur umzuschichten. Gewisse Lebensphilosophien wollen das Erbe rundweg ausschlagen — aber Berge lassen sich nicht verlochen. Das Wissen wäre als Wert der objektiven Kultur da, wenn wir auch nicht da wären. Wir haben uns damit abzufinden. Die Auseinandersetzung ist der einzig würdige Weg.

Wagen wir den Querschnitt! Er zeigt uns, daß sich auf seine Ebene fast alle oben im Längsschnitt angeführten Bilder, wenn auch verkürzt, verzerrt, projizieren. Ich kenne Professoren und Studenten, die den Wahrheitsdienst fast kultisch ehrfürchtig leisten. Sogar der Erlösungsgedanke kann hineinspielen. Man will etwas (Absolutes) finden, das schlechthin dauert und überdauert, vom Zeitlichen befreit. Das aufklärerische Nützlichkeitsprinzip erscheint in die heutige äußere Zweckmäßigkeit und Einträglichkeit umgebogen. Die Wissenschaft ist ihr lediglich

Magd (mit Rufnamen Aschenbrödel) mit dem Dienstvertrag: Erkenne, was wir brauchen und was rentieren könnte. — Die offizielle, italienische Hochschule hat wieder romantischen Nationalismus mit faschistisch-imperialistischem Gepräge zu berücksichtigen. — In den englischen Universitäten Cambridge und Oxford lebt in Lebenshaltung und Lebensgestaltung ein Renaissance- und damit ein Antikeideal fort. — Die deutsche Universität rühmt sich ihrer Gründlichkeit und der philosophischen Tradition. Die erste Tugend bleibt ihr unbestritten; es sei denn, daß wir gerade infolge des Niederganges der Philosophie als der zweiten von der ersten nicht wegzudenkenden guten Eigenschaft, den Tugendcharakter der bloßen Gründlichkeit in Frage stellen; denn Gründlichkeit im herkömmlichen Sinne identifiziert sich immer mehr mit Spezialistentum, das — um mit einem deutschen Gelehrten selbst zu sprechen — eine Art von Verblödung der Intellektuellen einleitet. Man stelle sich einen lebenslänglichen Amöbenkultus vor, einen Menschen, der sich Scheuleder aufsetzt, daß ja niemand seine Aufmerksamkeit von seinen kleinen Herrgöttern abziehe! — Vom Bauer verlangt man, daß er über den Zaun hinausgucke. Darf es der Bauer, der Mensch, das Leben vom Akademiker auch erwarten?

Mit diesen Streiflichtern aus Vor- und Mitwelt will ich dartun, daß unsere gegenwärtige Universität wie der famose Baustil der Jahrhundertwende ein Museum an krausen „Wissensstilen" umfaßt, was sich nur zum Teil aus der Eigengesetzlichkeit der Zweige erklärt, sich aber nicht mit der Grundidee der Universität verträgt. Hier klafft die Lücke; hier ist ein Problem, das Problem der modernen Universität.

III.

Der Schweizerstudent ist kein Problemjäger. Das ist gut. Nichts widert mich so an wie fremde Schöngeistelei, die jedes Unlüstchen problematisiert. Wo sich aber der gute Schweizer in sein gleichgültiges Gleichgewicht einlullt und die Alpensöhne zum Winterschlaf ins Semester einrücken, ist es wohl nicht verfehlt, die Leute aufzurütteln, bevor sie Angstträume schrecken.

Alle diejenigen, welche aus finanziellen, sachlichen oder

gar seelischen Gründen ihre erstgewählte Fakultät verließen und sich dann in der neuen in Fremdland versetzt sahen und ihre gewohnten Denkbahnen weitgehend unfahrbar fanden — ja, allen diesen braucht man keinen Fingerzeig zu geben. Sie haben das Problem unserer Universität am eigenen Leibe — mehr noch — in eigener Seele erfahren.

Für die andern werfe ich, regellos, wie sie mir beifallen, folgende Fragen auf:

Ist die Universität von heute nur eine Summe von Berufsschulen unter einem Dach, also die bloße Synthese eines Architekten, wenn wir an ihren äußern Bau denken (gibt es einen innern?) oder bestenfalls eine Verwaltungseinheit, wenn wir die staatlich-organisatorische Seite betrachten?

Darf die Universität von morgen, so sie ihren Namen zu Recht weiter tragen will, die fortwährende Aufteilung der Wissenschaften weiterhin bedenkenlos mitmachen und durch Schaffung neuer Disziplinen anerkennen —, oder ist die eigentliche Forschung nicht aus der Universität hinauszuwerfen und an staatliche und private Forschungsinstitute zu weisen?

Begünstigt die technische Seite unseres Hochschulbetriebes nicht schon durch ihr Wesen (viele Pflichtkollegen, wenige Seminarien) Tendenzen, die der Idee der Universitas zuwiderlaufen?

Ist der traditionelle akademische Bildungsgang mit dem unbestrittenen Studienmonopol der Besitzenden in sozialer Hinsicht entschuldbar oder den heute faktisch Ausgeschlossenen gegenüber geradezu unverantwortlich?

Unsere Universität wurde „durch den Willen des Volkes" geschaffen. (Vide Inschrift über einem unserer Universitätstore und beinahe sämtliche Rektoratsreden.) Gliedert sich nun unsere Hochschulbildung, Bildung überhaupt, entsprechend in unser republikanisch-demokratisches Staatswesen ein oder schafft sie eine Schicht, eine Kaste, die statt Führer zu stellen, Leute züchtet, die Verpflichtungen gegenüber dem Volk entweder leugnen oder bewußt nicht eingehen wollen?

Die Fragen lassen sich beliebig vermehren. Ich hoffe, daß man es auch tut und die Antworten so gewissenhaft als mög-

lich gibt. Meinerseits möchte ich nur darauf hinweisen, daß die letzten Fragen deutlich an die Haltung nach außen rühren, aber unter keinen Umständen vom Fragenkreis der innern Festigkeit gesondert werden dürfen. Und hier kommt alles auf die Kernfrage an: Ist heute in der Universität Wissenschaft aus einem Geiste und im Namen eines Geistes möglich? Oder fällt die Wahrheitsforschung weiterhin dem zersetzenden Relativismus anheim, der alles psychologisiert (= in den Einzelnen und seine Erkenntnisform verhaftet) und damit objektiv und vor der Gemeinschaft entwertet; denn hier öffnet sich die verzweifelte Perspektive: So viel Professoren, so viele Weltanschauungen, so viele Methoden, die so viele „Wahrheiten" ermitteln und zulassen. (Schrecklich „Wahrheit" in die Mehrzahl setzen zu müssen.)

In dieser letzten und immer ersten Frage möchten wir Zürcher Studenten uns von Vertretern und Gewährsmännern der einzelnen Fakultäten beraten lassen. Der Staat Zürich stellt sie uns zu Führern, Lehrern und Meistern. Wir anerkennen sie durch unsere Einschreibung als solche. Sie werden nun eben in der Universitätswoche zu uns sprechen. Die Vortragskommission hat es bewußt vermieden, auswärtige, vielleicht zuständigere Referenten zuzuziehen. Der interne Charakter der Veranstaltung muß einstweilen gewahrt bleiben. Akademisch frei sollen die Abende dadurch werden, daß unsern Referenten kein Standardthema gegeben ist, sondern daß jeder das aufgreift, was ihm besonders Herzenssache geworden ist und was er mit seiner ganzen Persönlichkeit zu decken gewillt ist. Wir setzen dabei voraus, daß er bei jeder grundsätzlichen Äußerung gar nicht um die oben erwähnte Zentralfrage herumkommen kann. Ferner sehen wir das Wertvolle und Eigenartige in der fachlich verschiedenen Stellung der Beiträger. Ob diese unbedingt zu mannigfacher Einstellung gegenüber der Sache der Universität zwingt, wird die erste Dezemberwoche zeigen. Unsere Hoffnung auf prinzipielle Einigung ist leise, unsere Einsetzung dafür entschieden. Die Studentenschaft dankt heute schon jenen Dozenten, die sich bereit gefunden haben, eines der Kurzreferate zu übernehmen. Wir freuen uns ihrer Gesinnung mit Herrn Rektor Köhler, der selbst

in entgegenkommender Weise eine einführende Ansprache halten wird. Dienstag, den 2. Dezember werden sich daran die Ansprachen der Herren Dozenten Schindler und Brunner anschließen. — Donnerstag, den 4. Dezember folgen ihre Kollegen Ermatinger, Fueter und Löffler; auf Wunsch wird ein besonderer Diskussionsabend angesetzt. Beginn: je um 20,15 Uhr. Ort: Auditorium maximum.

Ich habe eingangs darauf hingewiesen, daß wir nicht zu Feste gehen. Festlich wird die Universitätswoche nur durch die Weihe des Gedankens.

Unsere Singstudenten werden wie am Dies die Tagung mit Liedern einleiten und beschließen.

Die Vortragskommission ladet im Namen der Studentenschaft der Universität Zürich ihre Dozenten, Kommilitonen und alle Hochschulfreunde ein, unsere erste Universitätswoche in unserm Sinne und im oben erwähnten Rahmen zu „feiern".

Vortragsausschuß. **Georg Thürer**, phil.

HERUNTER MIT DEN KOLLEGIENGELDERN UND DEM SEMESTERBEITRAG!

Des Studenten größter Kummer besteht bei jedem neuen Semesterbeginn im Zusammenklauben oder — vielleicht ebenso oft — im Zusammenhalten der erklecklichen Summe, die er auf den Altar des Molochs Staat im Rechberg niederlegen soll. Strafe im Unterlassungsfall: er wird erbarmungslos von der Liste der Studierenden gestrichen, wenn es ihm nicht gelingt, nach erfolgter Mahnung das Opfergeld zusammenzubringen. Vater Staat wird erwidern, das sei stark übertrieben, er gestatte dagegen jedem Studenten, der aus irgend einem Grunde das Geld zum „Abonnieren" einer anständigen Wochenstundenzahl nicht aufbringe, das Belegen einer Minimalzahl von sechs Stunden, mache sechsunddreißig Franken pro Semester plus 22 Franken Semesterbeitrag, total 58 Franken, also ein Sümmchen, das man sich im Notfalle vielleicht gar auf dem — Wohlfahrtsamt der Stadt Zürich holen könne.

Sehr richtig, Vater Staat, nur bedeutet das für einen Studenten, der es sich schon beim Bezuge der Universität in den

Kopf gesetzt hat, das begonnene Studium auch einmal mit Erfolg abzuschließen, nichts anderes, als daß er dafür statt minimal sechs vielleicht zwanzig Semester warten darf, bis er mit gutem Gewissen ein Examen riskieren kann. Man beachte sehr: der arme Teufel müßte sich, wenn er sich regelmäßig nicht mehr wie die Minimalstundenzahl leisten könnte, dafür zwanzig Semester = zehn Jahre lang seinen Lebensunterhalt für das Universitätsstudium aufbringen, zehn Jahre seines ohnehin kurzen Lebens opfern und sich dazu noch in den Augen der Herren Professoren dem naheliegenden Verdachte aussetzen, er betreibe seine Studien aus Faulheit mit nicht größerer Energie.

Ich gebe gerne zu, daß die geschilderte Möglichkeit ein Extrem darstellt, das praktisch wohl selten voll sich auswirkt, weil der Betroffene selbst alles daran setzen wird, um der unfreiwilligen Studienverlängerung schon mit Rücksicht auf seinen Magen entgegenzuwirken. Tatsache aber ist, daß eine ganz erhebliche Zahl Studierender besonders in den ersten paar Semestern sich aus finanziellen Gründen sehr leicht dazu verleiten läßt, nur wenig Wochenstunden zu belegen, um dann später voll Bitternis einsehen zu müssen, daß das nichts anderes als die Verlängerung des Studiums um einige Semester bedeutet.

Wir wollen nicht mit dem Staate um die Gründe rechten, die ihn dazu bewogen haben, vom Studenten eine Wochenstundengebühr von sechs hochwertigen Schweizerfranken zu verlangen, wir gestatten uns nur, ihn in aller Form darauf aufmerksam zu machen, daß der Student im allgemeinen der Meinung ist, es sollte zum mindesten eine Abstufung in dem Sinne geben, daß der nachweisbar Minderbemittelte Anrecht auf gänzlichen oder teilweisen Erlaß der Kollegiengelder hätte: nur dann wäre der immer wieder erhobene Vorwurf, die Hochschule sei eine Reservation für Söhne und Töchter begüterter Väter, als unberechtigt von der Hand zu weisen. Es ist nämlich immerhin auch heute noch so, daß der Staat ein Interesse an guter und bester Ausbildung der Akademiker hat, also soll er selbst auch dafür sorgen, daß der junge Mann, der nicht über eigene Mittel verfügt, dagegen aber über die nötige Intelligenz und Vorbildung, sich an der Hochschule die letzte Ausrüstung so gut wie der Begüterte holen kann.

Was den regulären Studenten, sagen wir präziser: den Studenten, der mit seinen paar Franken rechnen muß, ebenso stark ärgert, ist der Betrag, der ihm jedes Semester noch als Semesterbeitrag abgeknöpft wird. Ganze 22 Franken, das Geld für nahezu vier Wochenstunden, hat er für verschiedene, ihm nicht restlos einleuchtende Zwecke draufzulegen. Auf Erkundigungen bei zuständiger Stelle vernimmt er dann, daß

5 Franken für die studentische Krankenversicherung,
5 Franken für das Sanatorium Universitaire,
5 Franken für den Haushalt der Studentenschaft,
5 Franken für die Bibliotheken und Sammlungen der Universität und
2 Franken für die studentische Darlehenskasse

aus diesem Betrage verwendet werden.

Gegen die Posten 1, 2 und 5 wird kein denkender Student etwas einzuwenden haben, dagegen rechtfertigt es sich sehr, über Posten 3 und 4 einige Betrachtungen anzustellen:

Fünf Franken erhält die offizielle Organisation der Studentenschaft. Den wenigsten Studenten ist es klar, wozu die so zusammengelegte Summe von ungefähr 7500 Franken pro Semester verausgabt wird. Die meisten Kommilitonen, die nicht direkt in die Geschäftsführung und das Finanzgebahren der Studentenschaft Einblick haben, von den etwa zwei Dutzend Mitgliedern des Kleinen Studentenrates und der verschiedenen Kommissionen abgesehen also die ganze Studentenschaft, haben meist das unklare Gefühl, daß mit den Geldern in etwas larger Weise umgegangen werde. Beweis dafür: Semester für Semester würden die 7500 Franken entweder glatt aufgebraucht oder dann irgend ein kleiner Rest irgendeinem Fonds zugewiesen, der entweder der Veranstaltung zukünftiger Vergnügungen oder andern unklaren Zwecken dienen solle, in den seltensten Fällen aber dem einzelnen Studenten von Nutzen sein werde.

Solche und ähnliche Kritiken zweifeln niemals an der Seriosität der studentischen Geschäftsführung, wohl aber am sozialen Verständnis und Mitfühlen der Leute in K. und G.St.R.

Nach Auffassung des minderbemittelten Studierenden sollte es nämlich möglich sein, die Ausgaben für studentische Zwecke

so einzuteilen, daß ein bezüglicher Beitrag von 3 Fr. durchaus ausreichen würde. Und wer den Vorteil genießt, Einblick in die Finanzgeschäfte der Studentenschaft zu haben, wird diese Auffassung zu seinem eigenen Leidwesen nicht bestreiten können.

Noch ungerechter erscheint dem Studenten die Abgabe von 5 Franken für die Bibliotheken und Sammlungen der Universität. Gewiß genießt ein jeder die eminenten Vorteile dieser Institutionen, doch sagt er sich wiederum, es sei Aufgabe des Staates und nicht des einkommenlosen Hochschülers dafür zu sorgen, daß Bibliotheken und Sammlungen auf der Höhe der wissenschaftlichen Anforderungen gehalten würden.

Dazu weiß jeder reguläre Studierende, daß an gewissen Fakultäten für Auditoren, für Hörer ohne jeden Vorbildungsausweis also, die Möglichkeit besteht, eine Anzahl Semester hindurch eine erkleckliche Zahl von Wochenstunden zu belegen, so als „Auditor mit Überstunden" fast alle Studienmöglichkeiten der Regulären zu genießen und zu guter Letzt noch die Matura zu machen, um bei Anrechnung der „illegitim" erworbenen Semester nach einigen ergänzend belegten Übungen fröhlich zu Doktor- und Staatsexamen zugelassen zu werden.

Was aber die wenigsten wissen, ist die penible Tatsache, daß gerade diese Auditoren — für die gegenüber Studenten mit vor Studienbeginn bestandener Matura aus dieser großen Vergünstigung ein sehr erheblicher Zeitgewinn plus eine gewaltige finanzielle Ersparnis resultieren — überhaupt keinen Semesterbeitrag zu bezahlen haben, für die Fachvorlesungen aber genau so viel bezahlen müssen wie Studenten mit Matura, keinen Rappen mehr. Wohl gehen die Auditoren dadurch verschiedener großer Vorteile auf dem Gebiet der Versicherung verlustig, genießen aber anderseits die Vorteile der meisten Einrichtungen der Universität (Bibliotheken, Vorträge) und der Studentenschaft (Bibliothek, Lesesaal, Zentralstelle, Studentenheim usw.) als „Teilhaber ohne Einlage"; ein Verhalten, über dessen Charakterisierung man verschiedener Auffassung sein kann.

Immer wieder, und meiner Auffassung nach mit großem Recht, wird deshalb unter der Studentenschaft die Forderung

laut, die Auditoren müßten angesichts der ihnen eingeräumten Vorteile nicht nur wie die Regulären mit einem Semesterbeitrag belastet werden, sondern es sei dieser Semesterbeitrag zugunsten der Immatrikulierten sogar zu erhöhen und ebenso für die normale Wochenstunde von den Auditoren das Doppelte zu verlangen.

Ich fasse daher im Namen der vielen, die sich unter schwierigen Umständen durch das Studium durchkämpfen müssen, meine Forderungen wie folgt zusammen:

1. Es ist dringend notwendig, daß der hohe Erziehungsrat des Kantons Zürich baldmöglichst die Frage prüfe, ob nicht den weniger bemittelten Studierenden an der Universität die Wohltat des gänzlichen oder teilweisen Erlasses der Kollegiengelder zu gewähren sei.

2. Der Semesterbeitrag ist für sämtliche Studierenden von 22 Franken auf 15 Franken herunterzusetzen. (Andere schweizerische Universitäten verlangen Semesterbeiträge, die sich sogar unter 10 Franken bewegen!)

3. Dagegen verlangt die Gerechtigkeit, daß alle, die irgendwie die Vorteile der Hochschule genießen, entsprechend zum Mittragen der Ausgaben herangezogen werden. Die Auditoren sollen daher vom folgenden Semester an mit einem Semesterbeitrag von 30 Fr. und einem Kollegiengeld von 10 Fr. pro Stunde belastet werden; das ermöglicht dann den dringend notwendigen sozialen Ausgleich und gibt besonders den vielen Auditorinnen, die „Wölfflin" und ähnliche Wissenschaften studieren, Gelegenheit, ihre Verbundenheit mit der Studentenschaft auch anderswo zu bezeugen als nur in den Kursälen der Wintersportplätze.

H. Vonwyl.

WIR, DIE JUGEND!
WIR, DIE BERECHTIGTEN!

Die Ursachen der heutigen Politik sind Furcht und Unbeholfenheit: was ist nach dem Débacle der letzten Jahrzehnte verständlicher als das. Aber es wird gesagt, daß diese Furcht heroisch sei und die Unbeholfenheit ein Zeichen von Intelligenz.

Das Resultat ist der gegenwärtige Friede. Der Jugend gilt er als die Frucht altgewordener, ungenießbarer Klugheit. Die Möglichkeit jetziger Verträglichkeit im Staatsleben wurde aufgebaut mit der ganzen Vorsicht unsicher gewordener, kompromittierter Politiker: einem glaubensleeren, systematisierenden Volk, mit dem Willen zum Vergleich.

Der Konventionalismus blüht, die Angriffslust ist gebändigt: es ist eine Lust zu leben!

Die Furcht ist die Schöpferin von Philosophie und Religion; modernerweise dient sie dazu, eine neue Rasse zu züchten. Sie hat den gequälten Völkern eine Sprache gegeben, deren Worte bis zu „tiefst" in die Herzen der Völker dringen, eine internationale Sprache: die „Verständigung".

Die Jugend harrt der Erfüllung entgegen; sie sieht in allen Taten nur Absichten, aber sie wartet auf Ergebnisse: Ergebnisse nicht nur des Verstandes, Ergebnisse jenseits eines bloßen modus vivendi. Der unter dem heutigen Parteiskandal amtierende Staat fordert von der Jugend bloße Imitation einer ältlichen Routine. Für diese verpflichtet er uns zu einer Art historischer Begeisterung: die heroische Gebärde für die Verteidigung der Impotenten.

Wir lieben und hassen und wir können wählen! Das ist der Vorteil einer jungen und noch unverbrauchten Rasse. Damit ist auch schon gesagt, daß der Gestaltungswillen der jungen und der alten Generation zwei ganz verschiedenen Formwelten angehört. Die Jugend von heute hat es vor sich, die Stufenleiter vom Primitiven zum Komplizierten einer kommenden Zivilisation zu erklimmen, die ganze zukünftige Organisation ihrer inneren Spannung zu realisieren, die Routine der alten Generation jedoch hat ihre lebendige Kraft verloren, sich herabzulassen an die Quelle ihrer einstigen Vitalität. Der Kampf um die Mittel steht im Vordergrund.

Was können uns die Alten geben? Einen mehr oder weniger gut ausgebauten Katechismus, ein unpersönliches System alter Formeln, ein Avis meistens an ihre Stimmherden, eine Spruchsammlung zur Erbauung in langweiligen Stunden. Mögen sie sich verantwortlich fühlen für uns. Die Taten der Jugend

sind die Wertmesser für die Ideologien und Anstrengungen der Alten.

Die ungelähmte Vitalität eines neuen Volkes wird sich nicht auf Traditionen und Konventionen stützen können, die in gehässiger Weise der Egoismus der Klassenkämpfer dem Staate aufzuzwingen versuchte, umso mehr wird sie ihre Kraft einem neuen Gemeinschaftsgefühl, einem Solidaritätsbewußtsein von Mensch zu Mensch abgeben. Die junge Generation kann sich nur durchsetzen als Volk, als eine Verbundenheit, die sich außer allem Persönlichen entwickelt und über die individuell gewordene Lebensmanier hinauswächst. Verantwortung für ein Ganzes und nicht bloßes Mitspracherecht, das nur fordert und nicht verpflichtet. Recht und Berechtigung einerseits, Machtwillen andererseits haben sich von jeher verhalten wie Ende und Anfang einer politischen Bewegung. Die Zeit entscheidet. Die Berechtigten der alten Garde haben bis anhin ihre Müdigkeitserscheinungen über die aufstrebende Jugend verbreitet, in der Meinung, wenn alles gähne, das Gähnen schließlich gesellschaftsfähig machen zu können. Aber bloße politische Blutzufuhr durch Junge genügt nicht, um die Verkümmerung der Ideen zu verdecken. Die alten Formen haben ihre zeugende Kraft verloren, und die freundliche Sterilität der Altvordern vermag uns nicht mehr in ihren leerwerdenden Käfig zu locken.

Jenseits aller Vorurteile, aller nur persönlichen Meinungen, jenseits eines formelgefrässigen Intellekts wird die junge Generation sich gegenseitig das Vertrauen schenken, das an sich die Brücke ist über die Öde, Leere und den Ekel heutiger Politik!

E. Fröhlich.

---

e.t.h.-fest

1. Zahlen:

1 350 000 Franken Versicherungssumme,
285 000 Stück Reißnägel,
250 000 Franken Teppichwert,
165 000 Stück Nägel,
30 000 qm Papier,

20 000 m Dachlatten,
8 000 qm Stoff,
7 321 Festbesucher,
6 300 Stühle,
2 500 Glühbirnen,
800 Plakate,
213 Mitwirkende,
50 Kübel Farbe,
10 Beleuchtungstechniker,
7 Feuerwehrmänner,
3 Ärzte,
2 Kabarettbühnen,
1 Organisationskomiteepräsident.

2. Propaganda:
Vier Wochen vorher fuhren ein 6- und ein 8-Zylinder, zusammen 150 PS, mit der Aufschrift: „Organisationskomiteewagen" von morgens bis abends durch die Stadt. — Es gab Leute, die behaupteten: „Das klein geschriebene „e.t.h." bringt ihnen 500 Personen weniger zum Fest!" — Diskussionsstoff der Sitzung des Organisationskomitees ein Tag vor dem Fest: Wie halten wir die Leute fern? — Es war also doch richtig, daß wir auf Flugzeugpropaganda verzichteten und uns auf drahtlose Propaganda sowie Filmvorführungen beschränkten.

3. Wirtschaft:
Erst wurde vier Monate verhandelt; nicht von uns. Selbst ist der Mann, darum: Wirtschaft in eigener Regie. —

4. Programm:
Grundsatz: alles gratis. — Kostet: 3 300 Franken.

5. Verkehrsregelung:
Städtische Organe stellten nach längeren Planberechnungen fest: Dies eine mal hält die baufällige Hütte die Tanzenden noch. (Nett, nicht?) — Lebensgefährlicher Sturm auf die Kassen. Reibungslos funktionierende Garderobe in fünf Stockwerken. — Was vergessen wurde: Zentralstelle für Verschollene, und Fremdenführer. —

6. Querschnitt:

19 Uhr: Run auf die Kassen.
20 Uhr: Das Gedränge erheischt ein neues Aufgebot an Schutzpolizei.
21 Uhr: Man kommt.
22 Uhr: Man kommt immer noch.
23 Uhr: Das fünfte Stockwerk wird dem Tanze freigegeben.
24 Uhr: Du glaubst zu schieben und wirst geschoben.
1 Uhr: Ist denn kein Stuhl da für meine Frida?
2 Uhr: Platte Nr. 9717 verläßt Buffet Nr. 17.
3 Uhr: Der vierhundertste Liter Gratistokaier ist getrunken.
4 Uhr: Es wird nach neunzehn Kapellen weitergetanzt.
5 Uhr: Übergangsstimmung.
6 Uhr: Ergebnis der Volkszählung: 2000 Seelen.
7 Uhr: Einmarsch des Zerstörungsdetachementes.

7. Der Eindruck:

Der Eindruck? Sie waren doch dabei, am größten akademischen Fest, dem Fest der Siebentausend, dem e.t.h.-fest!

S.H.M.E.

E.T.H. — STUDENTENHEIM!
UNIVERSITÄT — KÖRPERPFLEGEANLAGEN!

Wer wollte das Leben und Treiben im neu erstellten Studentenheim missen! Mit großer Genugtuung sehen wir, wie diese Institution das heimelige Zusammensitzen zu ernstem und geselligem Tun, das Gemeinschaftsgefühl unter der akademischen Jugend fördert. Ein richtiges Gymnasium für jung und alt! Mit großem Interesse verfolgten wir an der Universität den Werdegang dieses Heimes und konstatieren, daß die Studentenschaft der E.T.H. vereint mit ihren Behörden und Lehrern ein gewaltiges Werk vollbracht hat. Was uns aber noch nottut, das ist eine Stätte, die uns zu gemeinsamer Tat vereint, wo wir vereint uns körperlich stählen können, um am Ende unserer Studienzeit nicht nur als geistig vollwertige Glieder im Staatsgebilde zu stehen, sondern um auch mit den nötigen physischen Kräften versehen zu sein. Die Anforderungen des Alltags sind nicht gering und nur die Vollwertigen werden

im Leben auf Erfolg rechnen dürfen. Vom physischen Zustand unseres Organismus hängt auch die Durchschlagskraft unserer Arbeiten und Ideen, sowie unser Fortkommen ab. Hier unter Akademikern brauche ich wohl nicht viel Worte zu verlieren, daß die Körperpflege eine Notwendigkeit darstellt.

Betrachten wir kurz unsere städtischen Verhältnisse, so beobachten wir, daß für die körperliche Entwicklung der heranwachsenden Jugend viel Verständnis gezeigt wird. Das beweisen uns die Sport- und Spielplatzanlagen, die in letzter Zeit von unseren Mitbürgern gutgeheißen wurden. Bei neuangelegten Quartieren werden überall schon zum voraus die nötigen Spiel- und Tummelflächen für die Jugend sichergestellt.

In zwei Jahren, im Jahre 1933, begeht die Universität die Feier ihres 100jährigen Bestehens, ein Fest, das in echt kulturell-fortschrittlicher Art gewürdigt werden soll. In hochherziger Weise hat uns bereits die städtische Behörde ihre Sympathie kundgetan; sie ist gewillt, auf Grund der wirklichen Notwendigkeit der Erstellung einer Körperpflegeanlage für die akademische Jugend die uns dazu nötige Grundfläche zu schenken.

Mit ebensoviel Freude, Schwung und Willen müssen wir, die Studentenschaft der Universität, die Ergänzung jener Pionierarbeit der E.T.H. an die Hand nehmen. An dieser Stelle wollen wir aber auch festhalten, daß wir keineswegs dem Sportfanatismus huldigen und deswegen gar kein großartig angelegtes Sportstadium wünschen.

Die letzten Versammlungen des großen Studentenrates (G.St.R.) der Universität demonstrierten ein besonders reges Leben in bezug auf alle diese Fragen. Gleichzeitig mit den Übungsplatzangelegenheiten steht der Bau eines Erholungsheims, das zugleich im Winter als Skihütte dienen soll, auf dem Programm. Der Drang nach sportlicher Betätigung macht sich so sichtlich in verschiedener Form geltend. Es ist deshalb wirklich äußerste Zeit, daß wir uns endlich an die Lösung solcher Fragen heranmachen, die der Gründlichkeit der Vorbereitung nicht entbehren dürfen. Unser Jubiläum steht vor der Türe. Zudem dürfen wir an dieser Stelle noch bemerken, daß sich die Hochschulen an der im nächsten Jahr stattfindenden „Hyspa" in Bern beteiligen werden. Unser Ziel auf 1933 soll

sein: Schaffung von Übungsanlagen, die der Gesamtheit der akademischen Jugend dienen sollen.

Der G.St.R. hat denn nach einer von der Universität ausgegangenen Initiative und Aktion der Studenten, eine spezielle Kommission zur Anhandnahme dieser Angelegenheit eingesetzt. Diese Kommission hat die Aufgabe, die Vorarbeiten zu leisten und vor allem mit anderen Kommissionen zusammen zu beraten, inwiefern die Mittel für solche Angelegenheiten aufgebracht werden können.

Liebe Kommilitonen! Ein solches Unternehmen bedarf aber auch der Mitarbeit von Euch allen, der gesamten Studentenschaft Zürichs. Unsere geschätzten Lehrer und die hohe Regierung sollen überzeugt werden vom festen Willen unsererseits und so zur Mitarbeit, zur absolut notwendigen Mithilfe gebeten werden. Sicherlich werden wir Gehör finden, stellen wir doch einen ganz wesentlichen und beträchtlichen Teil der Jugend dar. Mit Interesse wird man hier vernehmen, daß der Hochschule in der Schweizerstadt Freiburg für 700 Studenten ein Sportstadion für 150 000 Fr. erstellt wurde. Wir aber spekulieren gar nicht auf eine feudale Sportanlage, sondern nur auf eine einfache Übungsanlage in Form einer Halle und eines Platzes. Diese Halle sollte in nächster Nähe der Hochschulen sein. Aus dem Bauplan der Stadt entnehmen wir, daß ein Straßenzug vom Chemiegebäude nach der Platte gezogen wird. Mit großer Zuversicht hoffen wir, daß diesseits oder jenseits dieser Straße Grund für eine Halle reserviert werden könne. Der Übungsplatz sollte, da voraussichtlich die Wässerwiese außer Betracht fällt, auf der Allmend Fluntern, in der Nähe der Kreditanstalt-Anlagen angelegt werden können. Eine idealere Lage punkto Luft und Sonne könnte man sich nicht vorstellen.

In allernächster Zeit werden wir mit einem Aufruf und Unterschriftensammlung an die gesamte Studentenschaft gelangen, um unseren hohen Behörden vermittelst derselben den Willen der akademischen Jugend kund zu tun. Kommilitonen, beweist Euern Eifer für diese gemeinsame Sache, unterstützt Eure Vertreter und gebt alle Eure Unterschrift!

Der Präsident der Sportplatzkommission:
Biedermann, phil. II

ERHOLUNGSHEIM ODER SKIHÜTTE?

Eines schönen Tages hub an der Universität ein gewaltiger Lärm an, die Studentenschaft beabsichtige, ein feudales Skihaus zu bauen, also eine Institution für Schwerreiche, und wolle dazu die Gelder verwenden, die im Laufe vieler Jahre durch die Exekutivorgane der studentischen Organisation erspart worden sind.

Much ado about nothing — kann man da wieder einmal mit Shakespeare sagen, wirklich viel unnötige Aufregung um ein scheinexistierendes Schreckgespenst. Das verursachte Hallo macht jedoch der vigilantia unserer Studenten alle Ehre, zeigte es sich doch bei dieser Gelegenheit, daß unsere Kommilitonen sich sofort ihrer akademischen Rechte bewußt werden, sobald auch nur das Trugbild irgendeiner Gefahr am Horizont auftaucht.

Tatsache ist — und das muß der akademischen Öffentlichkeit eingestanden werden —, daß ein sehr wohlgemeinter Beschluß des großen Studentenrates durch übereiltes Vorgehen der verantwortlichen Kommission, die es bedauerlicherweise unterlassen hatte, der ganzen Studentenschaft alle wünschbaren Auskünfte zu geben, bevor irgendwelche Schritte in der Angelegenheit unternommen wurden, etwas diskreditiert wurde.

Am 10. Juli 1930 beschloß der G.St.R., siebentausend Franken aus dem Vermögen der Studentenschaft auszuscheiden und als Fonds für ein Erholungs- und Ferienheim, das im Winter auch als Skihütte benutzt werden könnte, anzulegen. Gleichzeitig wurde eine Kommission bestimmt, die alle einschlägigen Fragen zu studieren und zu gegebener Zeit mit einem fertigen Projekt wieder vor den G.St.R. zu treten habe. Wenn sich die so gewählte Kommission in der Folgezeit als „Skihüttenkommission" und als ihre Aufgabe das Ausarbeiten eines Planes zum Bau einer „Skihütte" betrachtete, so war das eine irrtümliche Privatauffassung, die zur legal geschaffenen Tatsache in krassem Widerspruch stand. Der Irrtum wäre verzeihlich gewesen, denn niemand würde den skifahrenden Mitgliedern der Kommission ihre Freude an einem angenehm gelegenen Unterkunftshaus verargt haben, wenn sie

sich nur die Mühe genommen hätten, die Studentenschaft zu orientieren.

Was der große Studentenrat wollte, ist alles andere, als eine feudale Skihütte zum Gebrauche weniger Skifahrer erstellen; in das verlassene, von allen Kursälen, Hotels und Vergnügungsstätten weit entfernte Gebiet des Gstollenberges ob Mels, das weder halsbrecherische Skitouren gestattet, noch zu Moderevuen einladet, sondern als einzige Vorzüge prachtvolle Einsamkeit, würzige Tannenluft, herrliche Fernsicht in fast alle Schweizeralpen aufweist und von einer verschwenderischen Fülle von Sonnenlicht übergossen wird, kommt todsicher kein einziger Paradesportsmann, dem Kursaalluft und die Glätte des Tanzparketts Vegetationsbedingungen sind. Der G.St.R. ließ sich bei seinem Entschluß einzig von der Erwägung tragen, daß Hunderte von Studenten, denen es in den Ferien nicht vergönnt ist, sich an den tiefblauen Seen des Tessins oder des Engadins von den geistigen Strapazen des Semesters zu erholen, die aber eine gründliche Erholung doppelt notwendig hätten, weil sie vielfach von schlechter Wohnung und entbehrungsreicher Nahrung noch körperlich entkräftet sind, nicht aber aus eigenen Mitteln den Verlust wieder ausgleichen können.

Wenn nun ein soziales Mitgefühl unter den Studenten, ein studentischer Gemeinschaftsgeist nicht bloße Fiktion bleiben will, fand der große Studentenrat, so ist es die Pflicht aller gewählten Vertreter der Studentenschaft, dafür einzustimmen, daß für diese weniger Begüterten unter unsern Kommilitonen endlich einmal etwas geschaffen werde, was ihnen wirklich das Studium erleichtert und sie über das ewig peinliche Gefühl der Benachteiligung hinwegbringt. Und aus dieser Erwägung heraus wurde dann die Finanzierung und der Bau eines Erholungsheims auf Gstollenberg bei Mels beschlossen.

Wer nun nach diesen Erläuterungen die Dringlichkeit eines solchen Baues nicht einsieht, dem ist nicht zu helfen, dem mangelt es vor allem an Verständnis für die Lage des weniger bemittelten Studierenden. Dieser Verständnislose übersieht auch die Möglichkeit, die für die Universitätsbehörden durch den Bau eines Erholungsheimes entsteht, nämlich daß jene künftig Studenten, die irgendwie durch Krankheit oder Studium her-

untergekommen sind und sich im Rekonvaleszentenstadium befinden, zu Lasten der studentischen Krankenversicherung bis zu ihrer völligen Wiederherstellung ins Erholungsheim schicken können.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß die Studentenschaft sich vom Gedanken leiten läßt, die Studierenden der E.T.H. nach Möglichkeit zu gleichen Bedingungen wie die Universitätsstudenten ins Erholungsheim aufzunehmen; nach der prächtigen Geste der Polytechniker anläßlich der Inbetriebsetzung des Studentenheims an der E.T.H. uns gegenüber, ist das Gleichberechtigungsprinzip eine Selbstverständlichkeit.

Das zur Aufklärung über die auf wilden Gerüchten und Phantasiegrundlagen aufgebaute „feudale Skihütte". Es ist im Interesse der durch das Projekt Begünstigten zu hoffen, daß nun der letzte Student freudig einstehe für dieses Projekt, das der Studentenschaft der Universität weit über die Landesgrenzen hinaus Ehre machen und sie für die Schweiz zum Pionier auf dem Gebiete der Studentenfürsorge stempeln wird. **V.**

DIE ELEKTRO- UND MASCHINENINGENIEURE DER E.T.H. IN SÜDFRANKREICH UND OBERITALIEN.

Die Abteilung für Maschineningenieurwesen und Elektrotechnik gibt den Studierenden schöne Möglichkeiten, ihr Studium und ihr Wissen auf lehrreichen Studienreisen ins Ausland zu erweitern und zu klären. Sind wir in unserem technischen Studium an der E.T.H. durch die überall eindringende deutsche Technik beeinflußt, so bieten uns die Studienreisen in romanische Länder ganz willkommene und interessante Neuigkeiten, und bewahren uns vor voreingenommener Kritik. Auch an der Abteilung III wurde in den letzten Jahren bei Wahl der Studienreisen auf die drei Sprachgebiete geachtet und man kann ruhig behaupten, daß dem „Eidgenössischen Technischen Hochschüler" die Technik so ziemlich in internationalem Lichte erscheint. Die Studienreisen ergänzen das Studium und spornen zu neuem an, geben Einblick in das künftige Leben, belehren

über Organisation in den Betrieben verschiedenster Länder und lenken nicht zuletzt die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die die Reisen durchführende Institution.

Die Studienreise nach Südfrankreich und Oberitalien im Juli 1930 wurde von den Herren Prof. Dr. B. Bauer, Prof. H. Quiby und vom Akad. Maschinen-Ingenieur-Verein geleitet. In ganz großen Zügen war der Reiseplan der folgende: Zürich-Creusot-Lyon-Torino-Genova-Milano-Trento-Innsbruck-Zürich.

Die Teilnehmerzahl war höheren Beschlusses zufolge etwas kleiner als diejenige der früheren Studienreisen nach Luxemburg, Polen und Deutschland. Am Sonntag, den 20. Juli 1930, um 11,30 Uhr, versammelten sich auf dem Perron des Hauptbahnhofes Zürich 39 Teilnehmer, bestehend aus 24 Schweizern, 6 Holländern, 3 Ungarn, 2 Luxemburgern, 1 Franzosen, 1 Italiener, 1 Österreicher und 1 Ägypter. Die Reise verlief ruhig über Basel und Mulhouse bis Dijon. Das rasende Tempo des rasselnden Zuges und die schönen Landschaftsbilder am Doubs beeinflußten unsere ersten Eindrücke auf fremdem Boden. Im Grand-Hotel de la Cloche in Dijon war die erste Unterkunft und hier erlebten wir zugleich die erste Überraschung. Herr Charles Bégis, Ingenieur bei den Entreprises Générales Electriques, der Organisator des französischen Teiles der Reise, hieß uns bei belegten Brötchen und sprudelndem Champagner noch um 23 Uhr im Namen seiner Firma auf französischem Boden willkommen und erklärte dabei, daß Frankreich für den Zürcher Ingenieur immer offen stehe. Für Praktikanten- und Ingenieur-Stellenvermittlung sei er gerne bereit.

Die Besichtigung der bekannten Etablissements Schneider (Usine du Creusot, Usine du Breuil, Usine Henri Paul), wo so ziemlich der gesamte Maschinenbau vertreten ist, gestaltete sich äußerst eindrucksvoll. Unsere militärischen Kommilitonen interessierte besonders die Fabrikation von Kriegsmaterial. Das Mittagessen wurde uns in liebenswürdiger Weise — von unserer Reisekasse gespendet.

Am selben Abend fand auch ein Empfang durch die G. e. P.-Gruppe in Lyon statt. Der folgende Tag brachte in bezug auf Zahl der Besichtigungen und Empfänge den Höhepunkt der Ex-

kursion. An einem einzigen Vormittag wurden die Gleichstrom-Kraftübertragungsanlage Moutiers-Lyon, das Unterwerk Vénissieux und die Ateliers de Constructions de Delle besichtigt, am Nachmittag die Câbles de Lyon. Überall herzliches Willkomm, glänzende Führung, detaillierte Erklärungen, in den neuen Laboratorien der Delle und der Câbles de Lyon Vorführung von besonders für uns vorbereiteten Experimenten. Französische Küche und französische Weine gestalteten die französische Gastfreundschaft noch viel eindrucksreicher. Es waren alles Sympathiekundgebungen der führenden französischen Firmen, bei denen so viele Zürcher Polytechniker mit hohen und höchsten Posten betraut sind, an die Adresse der Eidg. Techn. Hochschule. Mit schwerem Herzen und leicht verdorbenem Magen (übermäßiger Champagnergenuß?) verließen wir Lyon am Mittwoch, den 23. Juli. Jeder Teilnehmer nahm die schönsten Erinnerungen mit. Einen kurzen Aufenthalt in der Heimatstadt des Herrn Bégis, in Aix-les-Bains, benutzten Herr Bégis und unsere Herren Professoren, um die ganze Gesellschaft zu einer Fahrt nach dem schönen Lac du Bourget einzuladen.

Mitten im Tunnel des Mont Cénis wurden uns die Pässe abverlangt, ein Zeichen, daß wir die italienische Grenze passierten. In Torino waren wir die Gäste der Società Idroelettrica Piemonte (SIP) und der Fabbrica Italiana Automobili Torino („Fiat"). Wir besichtigten die Freiluftstation Stura, die Stahlwerke Fiat und die Automobilwerke Fiat, wo man uns in Autocars durch die Werkstätten bis zum auf dem Dach angelegten Autodrom führte. Die Königliche Technische Hochschule Torino bereitete uns in ihren antiken Räumen (das Gebäude ist ein altes Schloß) einen sehr herzlichen Empfang. Besonders sehenswert waren die aerodynamischen Laboratorien. Vergessen darf ich auch nicht den Empfang im Stadthause durch den Podestà della Città di Torino und im Studentenheime durch die faschistische Studentengruppe. Überall der schöne Zuruf: „Evviva la Svizzera, Evviva l'Italia, Evviva Benito Mussolini!" — Vermouth Cinzano ersetzte in Italien den französischen Champagner. Mit ganz besonderem Stolze zeigten uns unsere faschistischen Kommilitonen das Waffenlager in ihrem Heime: Gasmasken, Maschinengewehre, Gewehre, Säbel, Revolver,

Munition in Hülle und Fülle! In einer eindrucksvollen italienischen Rede, von der leider die meisten nichts verstanden, wurde uns das italienische Studentenleben geschildert.

Genova, die alte Hafenstadt, bereitete uns eine kleine Erholung. Das sonst ziemlich beladene Programm erlaubte uns hier einige freie Nachmittage und Abende. Besichtigt wurden das Dampfkraftwerk „Concenter" des Consorzio Centrale Termico und das Motor-Dieselschiff „Augustus" der Navigazione Generale Italiana. Im San Pietro, dem originellsten Ristorante von Genova, hatten uns die Professoren und Herr Bégis auf Sonntag Abend zum Nachtessen eingeladen. Die salzige Seeluft und das schmackhafte Essen, sowie die ganze Umgebung gestalteten diesen Abend zu einem der eindrucksreichsten der Reise.

Milano zeigte uns die Bredawerke, eine der ältesten industriellen Unternehmungen Italiens, dann die Franco-Tosi-Werke, Maschinenfabrik, und die 220 KV.-Freiluftanlage der Società Idroelettrica Piemonte in Cislago. Man war allgemein schon müde von dem vielen Sehen, und das milanesische Nachtleben übte beinahe vergeblich seine Reize aus.

Nun ging die Fahrt ins Südtirol hinauf. Die Schleuderbetonmastenfabrik (Società Cementi Armati Centrifugati) in Mori empfing uns in sehr zuvorkommender Weise. Die Herstellung und Prüfung der Schleuderbetonmasten erregte unsere besondere Aufmerksamkeit.

Schon waren wir in den Bergen. Die ganze Umgebung erschien uns verwandt. Das Kriegsmuseum in Rovereto konnte unsere gute Laune nicht mehr verderben. Die letzte Nacht in ausländischen Betten verbrachten wir in Trento. Das Großkraftwerk Cardano bei Bolzano beendigte auch den technischen Teil der Studienreise. Abends 6 Uhr erreichten wir den Brennero, und um halb 8 Uhr, trotz verlorener Kolbenstange und heißgelaufenem Achslager unter dem Coupé der Reiseleitung, die Universitätsstadt Innsbruck. Nach einer kurzen Nachtfahrt kauften wir am 1. August frühmorgens mit dem letzten Franken das Bundesfeierabzeichen am Zürcher Hauptbahnhof.

Geblieben sind die schönen Erinnerungen an diese Studienreise, die alle Teilnehmer sowohl durch ihre fachtechnische als auch kulturtechnische Seite vollauf befriedigte.

G. Thyes, cand. ing.

AU SUJET D'UN ARTICLE DE Mr. G. THYES.

Il est de notre devoir, en qualité d'étudiants suisses, de répondre à l'article paru dans le dernier „Zürcher Student" intitulé: „Les étudiants étrangers à Zurich". Ce devoir nous est pénible, car il enfreint les lois de l'hospitalité auxquelles nous sommes accoutumés, et nous oblige à faire remarquer à un étranger combien son tact est précaire. Encore si les faits devaient prouver son dire!

Ce M. Georges Thyes, un Luxembourgeois, est d'une naïveté bien étonnante, ce qui semble expliquer les sérieux écarts de sa plume. Cette petite imperfection est surtout imputable à son manque de maturité.

Très probablement M. Thyes est un jeune homme courageux qui supporte avec aisance les vicissitudes de la vie à Zurich. Mais il est bien plus probable et il est même certain que les étrangers ne sont pas vus d'un si mauvais œil en Suisse. Ils jouissent chez nous de privilèges que d'aucuns pays sont loin d'accorder.

Quant au soi-disant „tarifs spéciaux" (sic) que la police leur infligerait, ne serait-ce pas un produit de leur imagination? Ces tarifs n'auraient d'ailleurs rien d'illogique, car un étranger, plus que tout autre, doit se montrer digne de l'hospitalité qui lui est offerte.

Et voici encore qu'on ne tolère à l'Akademischer Maschinen-Ingenieur-Verein que deux étrangers dans un comité de sept membres! Quoi de plus naturel dans une société de liaison directe avec une institution essentiellement suisse. Peut-être ce frein à la fureur de certaine ambition, a-t-il été la cause de déceptions amères?

Plus loin M. Thyes nous gratifie d'une superficielle étude ethnique qui fait douter du sérieux de son article.

De même ses avis d'une grandiloquence farouche semblent bien peu nécessaires après 75 ans de coopération académique. Nous ne savons qu'en faire. **A. Grunholzer.**

PS. Nous croyons rendre un éminent service à Mr. Thyes en lui rappelant qu'il est facile, même à Zurich, de se perfectionner dans une langue qu'il malmène quelque peu.

WIR JUNGEN ABENDLÄNDER WOLLEN HÖHERE WERTE!

Kennen Sie die „Fidus-Ansichtskarten", Herr Blatter? Backfische und Wandervögel pflegen sich dafür zu begeistern und mit Andacht die schönen Menschenleiber zu betrachten, die sich in Sehnsuchtsgebärde der Sonne oder einem andern Gestirn nahen. Es ist dieselbe Begeisterung, mit der man in seinen Sturm- und Drangjahren alte Reigen tanzt, alte Liebeslieder zur Laute singt, für Wagner-Opern und den strahlenden jungen Siegfried schwärmt. Und wenn ein Backfisch oder ein Wandervogel Ihren Artikel geschrieben hätte, würde man bei der Lektüre verständnisvoll lächeln und denken: „es war einmal." —

Aber Sie sind doch Student, also „maturus" und schreiben in eine Zeitschrift für Studenten. Ist es Ihnen wirklich ernst? Oder ist Ihr Artikel ein vorübergehender Rückfall in Pubertätsstimmungen?

Ja, wir wollen höhere Werte, gewiß! Aber wo stecken denn die „höheren Werte" in Ihrem Aufsatz? „Minnemahl, Leidenswonnestufen, junger, strahlender Gott, prächtige, heidnische Vorfahren: nennen Sie das „höhere Werte"? Ich nenne das eher sentimentalen Kitsch!

Glauben Sie wirklich, daß man eine trotz allem geistige und hochstehende Religion wie das Christentum mit einem solchen Aufsatz angreifen kann? Zum mindesten sollten Sie nicht im Plural schreiben, nicht „uns Junge" alle mit einbeziehen. Ich bin sicher, daß die Mehrzahl von „uns Jungen", ob überzeugt oder skeptisch dem Christentum gegenüberstehend, hier nicht mitmacht und in Ihren Sehnsuchtsschrei nach der alten nordischen Götterherrlichkeit nicht einstimmt.

Gewiß, viele von „uns Jungen" kämpfen und ringen um eine Weltanschauung, um eine neue Form der Religion. Aber was wir suchen, ist kein „junger, strahlender Gott", obgleich auch wir Abendländer sind. Wir glauben, daß Gott Geist ist, und wir ihn nur im Geist und in der Wahrheit finden werden und nicht im „Minnemahl" und tönenden Worten ohne Inhalt.

Wenn Sie „Abendländer" sagen, meinen Sie wohl in erster Linie „Germanen". Oder glauben Sie, daß ein Franzose oder Italiener, die Sie doch wohl auch zu den Abendländern rechnen, für Ihren Aufsatz das leiseste Verständnis aufbrächten? Aber auch unter den Germanen und vor allem unter uns Deutschschweizern findet sich nur ein ganz kleines Trüpplein, das in romantischer und sentimentaler Sehnsucht der nordischen Götterherrlichkeiten und kraftstrotzenden Urahnen gedenkt, sich mit ihnen „bluts- und wahlverwandt fühlt", und sich in ihre mettrinkende, bärenjagende und schwerterklirrende Gesellschaft zurücksehnt.

Noch eine Bemerkung zum Schluß. Sie sagen, daß es uns jungen Abendländern offenbar sei (übrigens nicht erst diesen, schon Hamann und Herder haben das gewußt), daß besonders die großen Künstler der Gottheit am nächsten stehen. Stimmt! Aber ist es nicht so, daß gerade die allergrößten Kunstwerke, die Missa solemnis und Matthäus-Passion, die Divina Commedia und Faust I, die Holzschnitte Dürers und das Werk Michelangelos und unzählige andere inspiriert wurden gerade durch die „morgenländische, bluttriefende, scheinheilige, intellektbetörende christliche Religion", und ohne sie nicht denkbar wären?

Ja, wir jungen Abendländer wollen höhere Werte, aber wirkliche W e r t e , und wir protestieren, zu jenen gezählt zu werden, die in sentimentalen Phrasen, gehässigem Angriff und unsachlichem Schimpfen die höheren Werte zu finden glauben.

Martha Keller, phil. I.

EINE BEMERKUNG ÜBER DEN TON IM „ZÜRCHER STUDENT".

Wer die letzten paar Nummern des „Zürcher Student" gelesen hat, denkt sich wahrscheinlich wieder einmal, daß jung

sein heißt: alles andere nur nicht irgendwie reif sein. Meine Absicht ist nicht, für das Unerfreuliche darin eine psychologische Erklärung zu geben und es damit als relativ zu erledigen, ich möchte nur einmal betonen, daß viele unter uns anderen Akademikern, die wir eher Leser als Mitarbeiter am „Zürcher Student" sind, über seiner Lektüre manchmal nachdenklich werden. Die Fragen, um die es sich dreht, gehen uns nämlich viel zu nahe, als daß wir eine gewisse pseudo-souveräne Art, sich mit ihnen abzugeben, nicht ablehnen müßten. Diese krampfhafte Übersteigerung, diese unangenehme Schärfe des Tons, da mit Hohn und dort mit Überhebung gemischt — all das wirkt peinlich, und nicht erhebend, ein wenig jämmerlich, aber nicht imponierend, als überflüssige und angesichts der Tiefe der Problematik völlig deplacierte Geste, und nicht als Tapferkeit und Idealismus. Gewiß soll jeder anklagen, erneuern, verbessern dürfen. Nur — wenn wir keine anderen Ankläger, Erneuerer und Verbesserer hätten als die Verfasser gewisser Artikel des „Zürcher Student", dann wäre es schlecht um unsere Sache bestellt. Niemand zweifelt natürlich an ihren guten Absichten, aber man spürt bedauerlich wenig von Sachlichkeit und wirklicher geistiger Überlegenheit. Es ist nämlich immer noch so: wer es aufgegeben hat, einen Zustand zu verbessern, der karrikiert ihn, und wem es an natürlicher geistiger Souveränität fehlt, der fällt ins Zynisch-Pathetische. „Ehrlichkeit" ist die Parole, die ausgegeben wird. Das ist erfreulich. Aber die naheliegendste ehrliche Einsicht, daß man nicht gescheit genug ist, um über die schwersten Probleme, mit denen unsere Zeit ringt, ein endgültiges Wort zu sprechen, diese Einsicht — die sich jedem Leser des „Zürcher Student" aufdrängt — macht sich im Autorenkreis nur sehr vereinzelt bemerkbar. Unter uns sind aber viele, die etwas davon begriffen haben, und die deshalb in diesen Diskussionen — aus einer gewissen Opposition vielleicht auch — mehr Zurückhaltung bewahren, als es unbedingt nötig wäre. Es tut mir manchmal leid, wenn es scheinen möchte, als sei eine solche Kategorie von Akademikern überhaupt nicht da.

Erika Altherr, phil. I.

O. H. AMMANN.

Chief Engineer of the Port of New York Authority — Chefingenieur der Neuyorker Hafenbehörde, das ist der offizielle Titel des Mannes, dessen Namen man in der ganzen Welt der modernen Technik mit Bewunderung ausspricht. Was es nur bedeutet, Chefingenieur des größten Hafens der Welt zu werden, ist wohl jedermann klar, der sich von den Wundern der amerikanischen Technik einigermaßen einen Begriff machen kann.

Was uns bei den ins Riesenhafte gehenden Bauten am meisten in Staunen versetzt, sind nicht die gewaltigen Ausmaße der verwendeten Materie; es ist der unerhört kühne Schwung des Geistes der jeweiligen Erbauer, eines Geistes, der vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckt und keine Grenzen zu kennen scheint. Dabei ist man allgemein gerne zur Annahme geneigt, als sei diese großartige Kühnheit ein Sonderprodukt amerikanischer Erde, vergißt aber meist, daß es vielfach die aus dem alten Europa hinübergegangenen Pioniere der Arbeit sind, die drüben das schaffen, was wir hier nicht genug bewundern können.

Ein solcher Bahnbrecher der Technik ist O. H. Ammann, Erbauer der beiden größten Brücken der Welt, ein waschechter Landsmann, der in Amerika Zeugnis ablegt von der urwüchsigen Schaffenskraft und dem unbegrenzten Mute eines auf den richtigen Platz gestellten Schweizers. Wir dürfen um so mehr stolz darauf sein, Chefingenieur Ammann zu den unsrigen zählen zu können, als der geniale Brückenbauer sich trotz seiner Erfolge jenseits des Ozeans noch heute mit seinem Vaterlande durchaus verbunden fühlt und mit größtem Interesse alles das verfolgt, was bei uns in der Heimat vorgeht.

Hören wir, was Herr Ammann selbst über sein Leben, sein Werk und seine Gedanken gegenüber der Heimat uns sagt: „Ich bin gebürtig von Schaffhausen und absolvierte an der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich meine Studien als Bauingenieur. Von meinen Lehrern habe ich besonders die Professoren Ritter, von Tetmajer und Helgard, denen ich wertvolle Förderung verdanke, in Erinnerung. Von großem Vorteil war für mich meine erste technische Praxis bei der Brückenbaufirma Wartmann

& Vallette in Brugg. Im Jahre 1904 wandte ich mich nach Neuyork, wo ich mich zum ersten Assistenten des berühmten Brükkenbauers Gustav Lindenthal heraufarbeitete, um dann später dessen Stellung einzunehmen. Das kam natürlich nicht von heute auf morgen. Es brauchte jahrelanger, zäher Arbeit dazu und unerschütterliche Ausdauer. Was ich schließlich erreichte, verdanke ich zu einem schönen Teil der gründlichen theoretischen Vorbildung, die ich an der Eidg. Techn. Hochschule genossen hatte. Ich kann nicht genug betonen, wie wichtig eine gründliche theoretische Schulung für einen jungen Ingenieur ist, der in seiner Karriere wirkliche Unabhängigkeit und die Befähigung erreichen will, große Projekte selbständig entwerfen und verwirklichen zu können. Es ist gar kein Fehler, wenn an der Hochschule noch nicht allzusehr auf die Praxis Rücksicht genommen wird, da diese nachher doch von Grund auf neues Einleben in ihre Spezialgebiete verlangt. Dagegen ist sehr wichtig ein praktischer Anschauungsunterricht. In dieser Hinsicht ist man in der Schweiz schon ziemlich weit vorangeschritten, was mich mit besonderer Befriedigung erfüllt. Vielleicht könnte noch etwas mehr Nachdruck auf die Berücksichtigung der wirtschaftlichen Komponenten jeder Ingenieurkonstruktion gelegt werden, da eben jedes bauliche Werk vor allem den wirtschaftlichen Bedürfnissen Rechnung tragen und den finanziellen Voraussetzungen entsprechen muß. Immerhin muß ich gestehen, daß man selbst in Amerika diese Notwendigkeiten noch nicht genügend beachtet.

Ein gefährlicher Irrtum wäre es, zu glauben, ein Ingenieur könnte in der Praxis allein mit umfassenden fachtechnischen Kenntnissen durchkommen; tiefgehende Allgemeinbildung, humanistisches, juristisches und volkswirtschaftliches Wissen sind unumgänglich nötig, weil der Ingenieur eben nicht nur konstruieren können, sondern zugleich imstande sein muß, mit seinen Auftraggebern über die juristischen Voraussetzungen, die wirtschaftlichen Vor- und Nachteile seiner Projekte zu verhandeln und wenn nötig auch vor größern Körperschaften seine Ideen zu vertreten.

Daß man mit dem Achtstundentag niemals auskommen wird, wenn man es in seinem Leben wirklich zu einer unab-

hängigen Stellung bringen will, ist wohl selbstverständlich. Ich mußte in der Regel 12—14 Stunden arbeiten, durfte mich durch keine Enttäuschungen beirren lassen, mußte mich selbst zu Zähigkeit erziehen, mich mit Geduld wappnen und mich zwingen, auf einem Posten auch unter schwierigsten Umständen auszuharren. — Bringt man das fertig, so kann man meiner Ansicht nach auch in der Gegenwart und Zukunft dem Leben den erhofften Erfolg abringen.

Die größten Arbeiten, die ich bisher ausgeführt habe, sind zugleich in ihrer Art die größten Brücken der Welt. So überspannt die Brücke über den Kill van Kull den Fluß in einem einzigen Bogen von einer Spannweite von 520 m, und die voraussichtlich im Jahre 1932 fertigwerdende Hudson-River-Bridge den Hudson zwischen Staten Island und New Jersey, die zwischen den beiden einzigen Stütztürmen gar 1060 m mißt. Erstere ist die größte Bogenbrücke, letztere die längste Kettenbrücke der Welt.

Über die Bautätigkeit in der Schweiz kann ich, so weit ich sie in den paar Tagen meines Hierseins übersehen konnte, nur Vorteilhaftes sagen. Mir fielen vor allem gegenüber andern Ländern die große Sauberkeit und die gepflegten Straßen auf. Ich bin überzeugt, daß im großen Ganzen relativ systematisch und zweckmäßig gearbeitet und Vorzügliches geleistet wird, wenn auch die Verhältnisse in andern Ländern einen Vergleich mit der Schweiz eigentlich gar nicht zulassen." —

Chefingenieur O. H. Ammann war anläßlich des 75jährigen Jubiläums der E.T.H. für wenige Tage nach der Schweiz gekommen und wurde von der Technischen Hochschule für seine hervorragenden Verdienste um die Brückenbaukunde zum Doktor der technischen Wissenschaften ehrenhalber ernannt. Mögen sich recht viele junge Schweizer und speziell die werdenden Techniker den erfolgreichen Landsmann jenseits des Ozeans zum Vorbild nehmen.

STUDENTISCHES SKILAGER.

Der Studentenschaft ist es gelungen, zugunsten der skifahrenden Studenten für diesen Winter im St. Galler Oberland ein Skilager zu errichten. Das Kurhaus Alpenblick ob Mels hat sich bereit erklärt, seine zirka vierzig Betten soweit möglich den Zürcher Studenten zu einem Preis von 1.20 Franken pro Nacht zur Verfügung zu halten. Das Kurhaus Alpenblick ist so eingerichtet, daß im Falle des Bedarfs noch Dutzende von Strohlagern hergerichtet werden können. Es ist ferner bereit, Speisen und Getränke zu Minimalpreisen (Café komplet zum Beispiel 1.20 Franken) an die studentischen Gäste abzugeben und jeweilen, falls das gewünscht würde, lästiges Gepäck am Bahnhof Mels oder Sargans abholen zu lassen.

Vom Kurhaus Alpenblick aus können die allerschönsten Touren in die dahinter liegenden Berge des St. Galler Oberlandes gemacht werden. Dazu bestehen für routiniertere Fahrer Übergangsmöglichkeiten ins Pizolgebiet und in die Flumser Berge. Anfänger haben prächtige Übungsgelegenheiten im Umgelände des von der Studentenschaft projektierten künftigen Erholungsheimes und erhalten so die Möglichkeit, sich ein Bild machen zu können von der herrlichen Lage des geplanten Heimes.

Die Bahnfahrt mit Sportbillett kostet nach Mels Fr. 6.70, ist also auch für denjenigen erschwingbar, der sich die Freuden des Engadins schon wegen der S.B.B. nicht leisten kann.

E. Naegeli, iur.

ZUM ARTIKEL „WAS TUST DU FÜR DEIN ENGLISCH?"

Unter obigem Titel forderte im Mai-Heft des „Zürcher Student" Herr nat. oec. Riethmann die Kommilitonen auf, die Masterman-Smith-Englischkurse zu besuchen.

Es sollen hier in keiner Weise die sicher interessante und originelle Unterrichtsart oder gar die Erfolge des Herrn Masterman-Smith angezweifelt werden. Mir scheint aber, daß unser Studentenorgan nicht der Ort ist, an dem für die Institute des Herrn Masterman-Smith die Werbetrommel gerührt werden soll. Es ist auch schwer zu verstehen, daß sich die Zentralstelle

der Studentenschaft dazu hergibt, für diese Kurse durch Verabreichung von Eintrittskarten Propaganda zu machen.

Es muß doch Herrn Riethmann sowohl als auch der Zentralstelle bekannt sein, daß durch ihr Eintreten für ein Institut wie dasjenige des Herrn Masterman-Smith eine ganze Reihe von Kommilitonen, die sich durch Stundenerteilen Lebensunterhalt und Studium selbst verdienen müssen, schwer geschädigt werden. Es liegt ja auf der Hand, daß manch einer, der sich im Englischen weiter bilden will, die Hülfe eines zünftigen Anglisten ablehnt, um in die viel billigeren Masterman-Kurse zu laufen, wo er überdies vom eleganten „Causeur und Humoristen" Masterman unterhalten wird. So hat er Englischstunde und Vergnügen gleichzeitig.

Der Anglist aber, der sich in jahrelangem ernsthaftem Studium plus Aufenthalt in England abgemüht hat, seine Englischkenntnisse auf die Höhe zu bringen, hat das Nachsehen, denn seine Stunden, für die er doch das Recht hat, ein anständiges Honorar zu verlangen, werden nicht mehr besucht. Das Resultat davon ist, daß unsere Anglisten, die an unseren Hochschulen ihre Diplome erworben haben, und Schweizer sind, in Not geraten, denn Herr Masterman-Smith hat mit seiner Reklame nur in Zürich nicht weniger als 250 (nach eingangs erwähntem Artikel) Leute, die Englisch treiben wollen, aufgesogen. Dem Schreibenden sind Fälle bekannt, in denen Englischlehrer bereits in Not geraten sind, weil die Schüler in die viel billigeren Kurse der Masterman-Institute gegangen sind.

Der Bedarf an guten Englischlehrern ist in Zürich sowohl als auch in andern Schweizer Städten mehr als gedeckt. Das hätten sich auch die Fremdenpolizei-Organe sagen müssen, bevor sie Herrn Masterman die Niederlassungsbewilligung erteilten. (In andern Ländern warten die Schweizer vergeblich darauf.) Er ist nun einmal hier, es ist aber ein Gebot der Solidarität mit unseren Kommilitonen und ehemaligen Studierenden unserer Hochschule, daß die Reklame für Herrn Masterman von offizieller Stelle der Studentenschaft aus als auch im „Zürcher Student" unterbleibt.

M. Grütter, cand. phil.

TRAININGSWIRKUNGEN BEI STUDENTEN.

Von Dr. Astel in München wurden physiologische Untersuchungen über die Wirkung des Trainings bei normalbeschaffenen und bei schwächlichen Studenten angestellt. Die Wirkung des Trainings war für beide Gruppen sehr groß trotz ungünstiger Bedingungen. Die körperliche Leistungsfähigkeit wurde bei beiden Gruppen vermehrt, besonders bei den Schwächlichen; in ähnlichem Maße nach den Angaben der Studenten auch die geistige Leistungsfähigkeit, die Stimmung des Gemüts und die Widerstandskraft gegen Krankheiten. Die Untersuchungen zeigten, daß die Schwächlichen nicht nur in der Körperfülle und Herzgröße sich von den Normalpersonen erheblich unterscheiden, sondern auch in Blutkreislauf und Atmung. Die Wirkungen wurden bei den Normalen erzielt durch eine reine Trainingszeit von 17×75 Minuten während 9 Wochen, bei den Schwächlichen durch eine reine Trainingszeit von 12×75 Minuten während 7 Wochen. Der Zeitaufwand für das Training war also sehr gering; er kann von jedem Menschen aufgebracht werden. Die Wirkungen wurden ermöglicht durch richtige Gestaltung des Trainings, wie langsamer Beginn, stete Steigerung, Vermeidung von Überanstrengungen, genügend lange dazwischenliegende Ruhepausen und Betonung der Lauf- und Gehübungen. **Dr. W. H.**

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

UNIVERSITÄT ZÜRICH.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Walter Berchtold von Winterthur (Dissertation: Neuwertversicherungen. Ein Beitrag zur versicherungsrechtlichen Wertlehre); Herr Karl Streit von Belpberg und Zürich (Dissertation: Das Kinder- und Mündelprivileg nach dem schweizerischen Konkursrecht gemäß Schuldbetreibungs- und Konkursgesetz Art. 219, Z. 2); Herr Walter Real von Schwyz und Zürich (Dissertation: Ausreißen und unerlaubte Entfernung nach schweizerischem Militärstrafrecht); Fräulein Ruth Bernheimer von Dießenhofen, Thurgau (Dissertation: Der Begriff und die Subjekte der verfassungsmäßigen Rechte nach der Praxis des Bundesgerichtes); Herr Max Peter von Pfäffikon, Zürich (Dissertation: Die Erschöpfung des kantonalen Instanzenzuges als formelle Voraussetzung des staatsrechtlichen Rekurses wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte. Dargestellt auf Grund der Praxis des Bundesgerichtes); Herr Kurt Ehrlich von Zürich (Dissertation: Über Staatsangehörigkeit, zugleich ein Beitrag zur Theorie des öffentlich-rechtlichen Vertrages und der subjektiven

öffentlichen Rechte); Herr Salomon Felder von Zürich und Winterthur (Dissertation: Der strafrechtliche Schutz gegen die Verbreitung übertragbarer menschlicher Krankheiten); Herr Eduard Brunner von Zürich (Dissertation: Fälschungen und Nachahmungen im schweizerischen Postrecht unter besonderer Berücksichtigung des eidg. Postverkehrsgesetzes vom 2. Oktober 1924); Fräulein Margareta Weilenmann von Winterthur (Dissertation: Die zivilrechtlichen Verhältnisse der bevormundeten Schweizer im Auslande); Herr Walter Klingenberg von Schaffhausen (Dissertation: Rettungspflicht und Rettungskosten im Versicherungsrecht nach allgemeinen Grundsätzen und insbesondere in der Haftpflichtversicherung).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Max Fischer von Meisterschwanden, Aargau (Dissertation: Die fiskalische Bedeutung der Kantonalbanken in der Schweiz); Herr Arnold Schär von Basel (Dissertation: Aufwand- und Deckungsgrundsätze im schweizerischen Bundeshaushalt, insbesondere in der Kriegs- und Nachkriegszeit); Herr Emil A. Schmid von Homburg, Thurgau (Dissertation: Der Geld- und Kapitalmarkt Frankreichs in den letzten Inflationsstadien und in der Sanierung, d. i. von 1924—1929); Herr Gustav Roeschli von Buchberg, Schaffhausen (Dissertation: Die staatliche Exportkreditversicherung. Ein Mittel der Exportförderung); Herr Nikola Chr. Kalpaktschieff von Sofia (Dissertation: Die Viehzucht Bulgariens); Herr Hans Lyner von Wald, Zürich (Dissertation: Die Personalfürsorge im schweizerischen Bankwesen).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Hans Schönenberger von Kirchberg, St. Gallen (Dissertation: Sympathische Ophthalmie nach Elliotscher Trepanation mit histologischem Befund); Herr Leonhard Cloetta von Zürich und Bergün (Dissertation: Untersuchungen über das Verhalten von Blutdruck und Puls bei Ruhe und Arbeit unter verschiedenen Luftdruckbedingungen); Herr Walter Killer von Gebenstorf, Aargau (Dissertation: Akne vulgaris und Pubertät. Eine statistische Untersuchung bei der männlichen Schuljugend der Stadt Zürich); Herr Hermann Sulzer von Winterthur (Dissertation: Zur Frage der sog. Masernencephalitis); Herr Hans Forrer von Winterthur (Dissertation: Ausgedehnte Gefäßverkalkung im frühen Kindesalter); Herr Albert Holdener von Oberiberg, Schwyz (Dissertation: Sympathische Erkrankung des zweiten Auges nach rechtzeitiger Enukleation des verletzten ersten Auges).

An der medizinischen Fakultät hat zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Walter Notter von Baden (Dissertation: Über die Wirkung des Paraformaldehyds [Sinaspräparat] auf Pulpa und Periodont. Klinische und histologische Untersuchungen).

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Hans Urs Balthasar von Luzern (Dissertation: Geschichte des Eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur); Herr Carl Damour von Chur und Unterschlatt, Thurgau (Dissertation: Die Kirchenpolitik der Helvetik und Ph. A. Stapfer); Herr Friedrich Leopold Sack von Davos (Dissertation: Die Psychoanalyse im modernen englischen Roman); Herr Hans Zehnder von Winterthur (Dissertation: Die Anfänge von August Wilhelm Schlegels kritischer Tätigkeit).

An der philosophischen Fakultät II: Herr Gerson Gulbas von Wilna, Polen (Dissertation: Beiträge zur Kenntnis der α-Imidazolone und der Cystin- und Cysteinderivate); Herr Günter Hoffmann von Weida in Thüringen (Dissertation: Über Pyrrolidin- und Piperidin-Derivate); Herr Juichang Yen von Shanghai, China (Dissertation: Reduktionen mit Titantrichlorid); Herr Karl Meier von Zürich (Dissertation: Über Celluloseäther); Herr Fritz Levi aus Elberfeld (Dissertation: Über das Funkenpotential im Helium).

Zürich, 12. November 1930.

Sekretariat der Universität: F. Peter.

STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

I.

Kleiner Studentenrat:

Präsident: E. Fröhlich, iur., Zeltweg 7. Sprechstunde: Samstag, 10 bis 11 Uhr, Universität, Zimmer Nr. 2.
Vizepräsident: Paul Kläui, Pestalozzistraße 34.
Aktuar: Walter R. Corti, Physikstr. 6, Tel. 25.655.
Quästor: R. Zollikofer, Letzistraße 14, Tel. 21.326.
Beisitzer: Frl. E. Altherr, Blümlisalpstraße 6, Tel. 25.826.

Großer Studentenrat:

Präsident: E. Naegeli, Schmelzbergstraße 26, Tel. 26.580.

Präsidenten der Kommissionen:

Zentralstelle: Rud. Frey, oec., Scheuchzerstraße 12, Tel. 22.442.
Lesesaal: Fritz Wolgensinger, phil. I, Susenbergstraße 188.
Redaktion: Hans Vonwyl, iur., Plattenstraße 48.
Bibliothek: Leo Littmann, Brandschenkestraße 51.
Arbeitsvermittlung: Helmut Suter, oec., Okenstraße 8.
Sportkommission: Ernst Biedermann, St. Moritzstraße 17, Tel. 44.027.

Sekretariat der Studentenschaft:

Universität, Zimmer Nr. 2 (Arbeitsvermittlung beider Hochschulen), Helmut Suter, oec., Okenstr. 8. Sprechstunden täglich 10—11 Uhr.

II.

Wir machen die Studentenschaft der Universität Zürich darauf aufmerksam, daß von nun an sämtliche Sitzungen des G.St.R. im Studentenheim abgehalten werden. Wir hoffen, daß eine recht große Zahl der Studierenden rege Anteilnahme an den Besprechungen und Diskussionen des G.St.R. nehmen wird.

III.

Die neue allgemeine Geschäftsordnung.

Die Verhandlungen über die neue allgemeine Geschäftsordnung sind im letzten Semester zu keinem Abschluß gekommen. Die Initianten, die den Vorentwurf für die neue A.G.O. zu entwerfen haben, werden nach Weihnachten neue Abänderungsvorschläge und einen umfassenden Bericht, der als Diskussionsbasis zur weiteren Ausgestaltung des Reglementes dienen wird, dem großen Studentenrat zur Behandlung der Materie vorlegen.

IV.

Arbeitsvermittlung.

Es sei hiermit sämtlichen Studierenden der Universität und der E.T.H. zur Kenntnis gebracht, daß die Arbeitsvermittlung im Laufe des Semesters einen weiteren Ausbau erfahren wird. Die Arbeitsvermittlung soll einem größeren Kreise von Studierenden zugute kommen und eine straffere Organisation ihres Betriebes erfahren. Der K.St.R. nimmt gern Anregungen und Vorschläge von seiten interessierter Kommilitonen entgegen.

VERBAND DER SCHWEIZERISCHEN STUDENTENSCHAFTEN.

Die diesjährige Generalversammlung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften findet vom 28. November bis 1. Dezember im Zürcher Studentenheim statt.

Aus dem umfangreichen Programm geben wir folgende Veranstaltungen bekannt.

Freitag, den 28. November, 16 Uhr: Eröffnungssitzung in der Aula der Eidg. Technischen Hochschule.

20.30 Uhr: Lichtbildervortrag und Filmvorführung mit Referat von cand. iur. L. Littmann über: Studentische Arbeitskolonien. Studentenheim.

Samstag, den 29. November, nachmittags, 17 Uhr: Vortrag von Direktor E. Beck, München, über Studentenheimfragen im Studentenheim.

Abends: Offizielles Bankett.

Sonntag, den 30. November: Plenarsitzung, in der über die diesjährigen Kongresse der Confédération Internationale des Etudiants in Brüssel und des Weltstudentenwerkes in Oxford Bericht erstattet wird. Daran anschließend findet eine allgemeine Diskussion über die Stellungnahme des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften in internationalen studentischen Organisationen statt.

Montag, den 1. Dezember: Schlußtee im Studentenheim, offeriert vom Internationalen Akademikerklub Zürich.

Laut Statuten ist an der Generalversammlung jeder an einer schweizerischen Hochschule immatrikulierte Student diskussions- und antragsberechtigt. Wir laden daher die Studierenden der Zürcher Hochschulen ein, möglichst zahlreich an der Generalversammlung des V.S.S. teilzunehmen und die Gelegenheit zu benützen, mit den Delegierten der andern schweizerischen Universitäten Fühlung zu nehmen.

Das detaillierte Programm und die Traktandenliste werden noch in den Hochschulen und im Studentenheim angeschlagen.

M. Schneebeli,
Präsident des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften.

ZENTRALSTELLE Universität, Zimmer 2)

Öffnungszeiten: Täglich von 9—13 Uhr, sowie Dienstag und Donnerstag von 13—17 Uhr.

Bücher, Papeteriewaren, Labormäntel, Instrumente, zu Selbstkostenpreisen. Vermietung und Verkauf von Schreibmaschinen und Mikroskopen. Antiquariat.

Theaterbonsausgabe täglich von 11½—13 Uhr für den betreffenden und nachfolgenden Spieltag.

Die Zentralstelle ist die Selbsthilfeorganisation der Studentenschaft. Alles was der Student zum Studium braucht, vermittelt sie zum Selbstkostenpreis. Großer Umsatz gewährleistet billige Preise.

Kommilitonen! Wahrt Euren Vorteil und deckt Euren Bedarf durch unsere Organisation. Die Zentralstellekommission.

NEUANSCHAFFUNGEN DER BIBLIOTHEKKOMMISSION

bis 1. November 1930.

Aldington Richard	Heldentod.
Anet Claude	Mayerling.
Barbusse Henri	Le feu.
Barrès Maurice	Mes cahiers II.
Beradt Martin	Der deutsche Richter.
Berg Bengt	Die Mutterlosen.
Berndorff H. R.	Diplomatische Unterwelt.
Blei Franz	Männer und Masken.
Bloch J. Rich.	Le destin du thèâtre
v. Brentano Bernard	Kapitalismus und Schöne Literatur.
v. Bülow Fürst	Denkwürdigkeiten, Band I.
Busch Wilhelm	Wilhelm Busch-Buch.
Chiesa Francesco	Tempo di Marzo.
Claes Ernest	Der Flachskopf.
Clemenceau G.	Grandeurs et misères d'une victoire.

Liebe Eltern!

Mein grösster Wunsch wäre eine kleine leistungsfähige Schreibmaschine für meine Dissertation.
Am liebsten hätte ich eine Klein-Continental. Mein Freund Hans hat eine bekommen; sie schreibt wunderschön und gefällt mir am besten von allen Marken, die ich bis heute probiert habe.

NB. Zu haben ist sie bei der Zentralstelle, oder beim Generalvertreter J. F. Pfeiffer, Zürich, Löwenstrasse 61, beim Hauptbahnhof.

KAFFEE- UND KÜCHLIWIRTSCHAFT

J. Gfeller-Rindlisbacher A.-G.

LÖWENPLATZ

Mittag- u. Abendessen im Abonnement à Fr. 2.—

KAFFEE, TEE, CHOCOLAT
KUCHEN UND PATISSERIE

Auto-Fachschule

Schmucki

Telephon 25.325

Gegründet 1911

Dufourstr. 60, Zürich 8

garantiert für sichern Erfolg

Den vornehmen englischen Tanzstil im

Tanz-Institut „Varé"

Seefeldstr. 62
Telephon 24.546

Studierende Ermäßigung

Bertha Burkhardt, Zürich 1

Promenadengasse 6 Tramhaltestelle Pfauen - Kunsthaus

Kristall - Porzellan - Fayence - Services - Kunstgegenstände

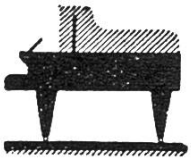
Echte Bronzen - Silber u. versilberte Tafelgeräte - Bestecke
Bijouterien - Phantasieketten - Aparte Lederwaren - Letzte
Neuheiten in Damentaschen - Perlbeutel - Elektr. Steh- und
Ständerlampen - Abats-jour - Japanwaren und Gongs.

Große Auswahl in Geschenkartikeln

Freie Besichtigung Erstklassige Fabrikate

Nur ein wirklich gutes

MIETKLAVIER



kann Ihr Spiel fördern. Wählen Sie sich deshalb ein solches unter den vielen, die Ihnen das Spezialhaus

RAMSPECK, ZÜRICH

Mühlegasse 27, bei der Zentralbibliothek, bietet

Photogr. Atelier

FR. SCHMELHAUS

ZÜRICH, Pfauen Schauspielhaus
Telephon 20.878

Studierende 10 % Rabatt

J. Strnad, Zürich 6

Universitätstraße 19

Med.-chirurg. Instrumentenmacher und Messerschmied

Spezialität: Augen-, Ohren-, Nasen-Instrumente

Reparaturen, Feinschleiferei, Vernicklung

Telephon 42.261

Colette	Sido.
Corti Eg. C.	Die trockene Trunkenheit.
Dauthendey M.	Ausgewählte Lieder.
Dos Passos John	Der 42. Breitengrad.
Duhamel Georges	Scènes de la vie future.
Flake Otto	Marquis de Sade.
Freud Sigmund	Selbstdarstellung.
Freud Sigmund	Der Witz und seine Beziehung zum Unterbewußtsein.
Galtier Jean	La vie de garçon.
Gladkow Fjodor	Marussja stiftet Verwirrung.
Green Jul.	Le voyageur sur la terre.
Gundolf Friedr.	Romantiker.
Halsmann Philipp	Briefe aus der Haft.
Haydu Jul.	Jehovas Geburt.
Hoek Henry	Wanderbriefe an eine Frau.
Huelsenbeck Rich.	China frißt Menschen.
Jünger Ernst	Das Antlitz des Weltkrieges.
Kästner Erich	Ein Mann gibt Auskunft.
Kisch Egon	Schreib das auf Kisch.
Krell Max	Orangen in Ronco.
Lacretelle Jacq.	Retour de Silbermann.
Lauber Cécile	Die Wandlung.
Leip Hans	Der Pfuhl.
Lewinson Rich.	Das Geld in der Politik.
Lichnowski Mechtilde	An der Leine.
Mac Orlan Pierre	La tradition de minuit.
Maeterlinck	La vie des fourmis.
Mann Heinrich	Die große Sache.
Mauriac François	Ce qui était perdu.
Mell Max	Gedichte.
Monasterew N.	Vom Untergang der Zarenflotte.
Morand Paul	Champions du monde.
Neumann Alfred	Der Held.
Polgar Alfred	Bei dieser Gelegenheit.
Penzoldt E.	Die Powenzbande.
Prévost Marcel	Voici ton maître.
Reboux Paul	Le nouveau savoir — vivre.
Rheinhardt E. A.	Napoléon und Eugénie.
Richter Hans	Filmgegner — Filmfreunde.
Rolland Romain	La vie de Vivekananda.
v. Seeckt	Landesverteidigung.
Sheriff R. C.	Journey's End.
Simon Hch.	Max Beckmann.
Smith Helen Zenna	Mrs. Biest pfeift.
Schmidtbonn Wilh.	Der kleine Wunderbaum.
Schohaus Wilh.	Schatten über der Schule.
Schwartzkoppen	Die Wahrheit über Dreyfuß.
Timmermann Felix	Die Delphine.
Ulitz A.	Schülernovellen.
Waggerl Karl H.	Brot.
Walpole Hugh.	Portrait of a man.
Walpole Hugh.	Jeremy and Hamlet.
Wien Alfred	Die Stadt in den Wolken.
Wildgans Anton	Buch der Gedichte.
Zech Paul	Rainer Maria Rilke.

SPORTÄRZTLICHE UNTERSUCHUNGEN

der Studierenden der Universität und der Eidgen. Techn. Hochschule.

Die sportärztlichen Untersuchungen der Studierenden beider Hochschulen werden im Wintersemester 1930/31 im Universitäts-Institut für physikalische Therapie (Direktor: Prof. Dr. O. Veraguth) wieder aufgenommen.

Herr Professor Dr. K. Mülly, Privat-Dozent an der Eidg. Techn. Hochschule, hat in verdankenswerter Weise seine Mitwirkung auch in diesem Semester zugesagt.

Jeder Student der Universität und der Eidgenössischen Technischen Hochschule wird unentgeltlich sportärztlich durchuntersucht, anthropometrisch gemessen, auf einige Leistungen seines Nervensystems experimentell geprüft und photographiert. Ferner werden physische Testübungen vorgenommen. Über jeden wird ein Beobachtungsbogen geführt.

Die Untersuchungen finden in diesem Semester statt:

an den Donnerstagen

1930	1931
6. November	15. Januar
20. November	29. Januar
4. Dezember	12. Februar

jeweilen 17 Uhr im Universitäts-Institut für physikalische Therapie, Plattenstraße 11.

An den diesen Untersuchungstagen folgenden Donnerstagen, 17 Uhr, finden die physischen Testübungen im Untersuchungslokal des Herrn Professor Dr. Mülly, im Hause Rechberg (Hofgebäude), Florhofgasse/Hirschengraben statt.

Die sportärztliche Beratung auf Grund der gewonnenen Untersuchungsresultate findet statt jeweilen Montag 18—19 Uhr durch Professor Dr. Mülly in seiner Vorlesung Zimmer 33 D. der Eidg. Techn. Hochschule.

RUDERSPORTLICHES.

Die **Rudersektion des Grasshopperclub Zürich** würde sich freuen, geeignete Studenten in ihrem Kreise begrüßen zu dürfen. Sie, die beispiellose Erfolge in ihrer Geschichte zu verzeichnen hat, an welchen immer in erheblichem Maße Studenten beteiligt waren, vermißt in letzter Zeit etwas den Nachwuchs aus studentischen Kreisen, und doch ist es schade, wenn das prächtige, zur Verfügung stehende Bootshaus und die freigebig zur Hebung des Rudersportes zur Verfügung gestellten Mittel nicht ausgenützt werden. Rudern ist nicht ausschließlich ein Sommersport, d. h. wer rudern will, beginne im Herbst und nicht im Sommer. Über den Winter wird ein ständiger Ruderlehrer zur Verfügung stehen. Ein Allround-Wintersport- und gesellschaftliches Programm harrt seiner Durchführung.

Interessenten wollen ihre Adresse auf dem Zimmer 2 der Universität hinterlegen. Sie werden umgehend jegliche gewünschte Auskunft erhalten.

Buchbesprechungen.

Dr. A. Heußner: Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. 7. Auflage 1927. Göttingen, Vandenhoeck. 221 Seiten. Fr. 5.50.

Obschon dies Büchlein nicht zu den letzten Neuerscheinungen gehört, sei es — da es bis heute beinahe übersehen wurde — an dieser Stelle dennoch mit Nachdruck allen denen empfohlen, die sich mit Philosophie zu be-

schäftigen beginnen. Ich denke in erster Linie an die vorpropädeutischen Theologen, denen man gewöhnlich schon am Anfang die großen philosophiegeschichtlichen Werke von Windelband, Vorländer u. a. zum Studium empfiehlt. Bevor man zu diesen Standardwerken greift, sollte man Heußners Büchlein gelesen haben. Es hilft einem sehr gut — wie man so sagt — den „Rank" zu finden, und wird auch dem Philosophen vom Fach, wie überhaupt jedem philosophisch Interessierten, viel zu sagen wissen. In 10 Kapiteln werden Welt-, Erkenntnis- und Lebensprobleme behandelt und bei jeder philosophischen Weltanschauung auch der einzelnen Denker und ihrer Systeme gedacht. Durch das Studium dieses Büchleins öffnen sich einem große Perspektiven und man gewinnt Freude und Mut zum weiteren Eindringen in die Schönheiten der Philosophie. Der Verfasser hat eine bestimmte Stellung, die er nicht verbirgt; dies kann ein Vorzug und ein Nachteil zugleich sein. Jedenfalls vermag das Büchlein — dessen letzte Auflage neu durchgesehen und mit einem Verzeichnis der philosophischen Termini versehen ist — eine Lücke auszufüllen, die bisher empfindlich spürbar war. Gr.

Fr. Junker, Höhere Analysis II (Integralrechnung). Vierte verbesserte Auflage. Sammlung Göschen Nr. 88.

Das vorliegende Bändchen scheint vor allem eine praktische Aufgabe erfüllen zu wollen; einmal eine erste Einführung in das Gebiet der Integralrechnung und zum andern eine Ergänzung der Aufgabensammlung des gleichen Verfassers zu sein. Das letzte Ziel wird aufs beste erfüllt, dem Anfänger wird man das Buch aber nur unter Vorbehalten empfehlen können, obwohl die neueste Auflage einige Verbesserungen bringt. Den Vorzug des Bändchens bilden die vielen Beispiele und die anschaulichen Figuren; beide werden das unmittelbare Interesse des Lesers zu fesseln vermögen. Man mag sich fragen, ob der Verfasser gut getan hat, die Integration bis auf Seite 57 nur als Umkehrfunktion der Differentiation zu erklären und jede geometrische Deutung zu vermeiden. Bis dorthin herrscht ein rein „rechnerisches" Interesse vor. Beweise, Fingerzeige zu den übrigen Gebieten der höhern Mathematik werden bis auf wenige Ausnahmen (S. 46!) unterdrückt. Das mag seinen Grund im Platzmangel haben — vielleicht wäre besser der letzte, übrigens beste Abschnitt über Doppelintegrale weggelassen und statt dessen den übrigen Kapiteln mehr Raum eingeräumt worden —, wünschenswert wären aber Anwendungen aus dem Gebiete der Astronomie, Chemie, Biologie nach dem Beispiele bester elementarer Lehrbücher gewesen. Vielleicht bringt das eine neue Auflage, dazu ein Literaturverzeichnis, und verbindet so mit der Kürze eine gewisse Vollständigkeit. -r.

Rechtsschöpfung und Rechtsgestaltung, von Dr. Wilh. Glungler, Verlag Otto Maidl, München, 1930.

Die Zeitschrift des deutschen Beamtenbundes schreibt über dieses Buch: „Die Juristen pflegen sich mit dem jeweils geltenden Recht zu beschäftigen. Die rechtshistorische Frage, wie es zustande kam, und die rechtspolitische Frage, wie es umzugestalten ist, begegnen geringem Interesse. Nur ganz wenige Menschen haben sich aber darüber Gedanken gemacht, welchen Weg man überhaupt einschlagen muß, um zu einem bessern und grundsätzlich richtigen Recht zu gelangen. Und doch ist gerade diese Frage von größter praktischer Bedeutung. Denn die Aktionen der Politik haben fast immer Rechtsschöpfung und Rechtsgestaltung zum Ziel. Die wichtigsten Staatsgeschäfte der Außenpolitik sind die völkerrechtlichen Verträge, die wichtigsten Staatsgeschäfte der Innenpolitik die Gesetze, die von den Parlamenten erlassen werden, und die Verordnungen, die von den Staatsregierungen ausgehen. Daraus ergibt sich, daß die Grundsätze für die Rechtsschöpfung

und für die Rechtsgestaltung nicht sowohl den Juristen als vielmehr jeden interessieren, der im öffentlichen Leben steht oder das öffentliche Leben mit Anteilnahme verfolgt.

Glungler versucht nun für die Rechtsschöpfung und die Rechtsgestaltung allgemeine Prinzipien aufzustellen, beweist dabei, daß der Geist des Volkes und der Zeit nicht immer mit dem Geist des Rechtes übereinstimmt, sondern daß das Recht meistens dem Leben nachhinke. Es wird uns also die Aufgabe gestellt, das Recht den Lebensnotwendigkeiten anzupassen und die Gesetze nach den praktischen Bedürfnissen umzugestalten. Damit bezeichnet Glungler den Weg, der von einem unvollkommenen zu einem bessern Rechte führt."

Diese Ausführungen charakterisieren aufs beste den Inhalt und die Bedeutung des Buches, das kurz nach seinem Erscheinen schon die dritte Neuauflage erlebt hat und von allen Autoritäten des Rechts, die sich mit dessen Lektüre schon befaßt haben, gelobt wird.

Atlantis-Länder, Völker, Reisen. Herausgeber: Dr. Martin Hürlimann. Atlantis-Verlag Fretz & Wasmuth A.-G., Zürich.

An der Spitze des Novemberheftes finden wir eine Schilderung des romantischen Cornwall, dem Lande Tristans, von Helene von Nostitz, mit sehr schönen Aufnahmen von der sagenhaften und wilden Küste. Erstaunlich sind die Unterwasser-Aufnahmen von Paul Unger, der in einer glänzenden Bildfolge die Entwicklung und Verwandlung des Frosches zeigt. Hugo Adolf Bernatzik führt uns in die letzten europäischen Zufluchtsorte des Pelikans und zeigt wundervolle Aufnahmen von Brutplätzen und Großkolonien dieser seltenen Vögel. Martin Hürlimann orientiert über den Tagorekreis von Shantiniketan, den Mittelpunkt der modernen künstlerischen Kultur von Indien. Hürlimann legt das Hauptgewicht seiner Betrachtung nicht nur auf den Dichter, sondern auf die Malerbrüder Tagore, Gogenendranath und Abanindranath. Ein sehr instruktiver Aufsatz des letzteren: Sadanga, die sechs Glieder der indischen Malerei, gibt einen tiefen Einblick in das östliche künstlerische Schaffen. Hochinteressant ist der reich illustrierte Aufsatz von Th. von Lüpke, Direktor der Staatlichen Bildstelle Berlin, über die Landmauer von Konstantinopel, die vom Marmarameer zum Goldenen Horn führt.

Sämtliche im „Zürcher Student" besprochenen Bücher und Zeitschriften können auch durch die Zentralstelle der Studentenschaft, Zimmer 2 der Universität, bezogen werden.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student", Zimmer 2, Universität, zu richten.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 8. Dezember 1930.

EGLISANA

ERHÄLT KÖRPER UND GEIST GESUND UND FRISCH